

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Stört die Liebe nicht ...

Ist die katholische Sexualmoral am Ende?



● **KATHOLISCHE SEXUALLEHRE**

Streit um den richtigen Weg

● **FREIHEIT & VERANTWORTUNG**

Position der Jugendverbände

● **ZERSTÖRERISCHE LEHRE**

psychisches Leid Homosexueller

● **SCHRITT WAR ÜBERFÄLLIG**

gegen Leibfeindlichkeit

● **DAS DUNKLE SCHLOSS**

Ehenichtigkeitsprozess

● **ICH BIN ES LEID**

gegen mühlsteinschwere Regeln

Jenseits

Ist die Kirche an ein Ende gekommen? Und wenn ja:
Was kommt nach der Kirche?
Diese Fragen sind nicht spekulativ ...

www.futur2.org

Zeitschrift für Strategie & Entwicklung
in Kirche und Gesellschaft



Foto: Marcos Paulo Prado@unsplash.com

Markus Lau Die Versuchung der Macht Neutestamentliche Gegenentwürfe



EDITION NZN
BEI TVZ

mit Illustrationen von Thomas Pläßmann

Edition NZN bei TVZ 2020,

201 Seiten, 12,5 x 20,0 cm,

Paperback mit farbigen Illustrationen

ISBN 978-3-290-20199-9

ca. CHF 26,80 · ca. 23,90 €

Erscheint im Dezember 2020

DEMNÄCHST

Markus Lau

Die Versuchung der Macht

Neutestamentliche Gegenentwürfe

- Auseinandersetzung mit den Wurzeln des Klerikalismus
- Unterhaltsam und informativ
- Mit Karikaturen zum Schmunzeln und Weiterdenken

Schon zu Lebzeiten Jesu diskutierten die Apostel, wer unter ihnen mehr zu sagen habe. Und noch heute binden Konflikte über die Legitimation persönlicher und institutioneller Macht viele Kräfte innerhalb der Kirche. Wer dabei auf weniger machtaffine Kirchenstrukturen hofft, hat das Neue Testament auf seiner Seite. Denn Jesus, Markus, Matthäus und Co. haben gegen die Versuchung der Macht gekämpft, die die Jesusbewegung seit ihren Anfängen begleitet.

In den beschriebenen neutestamentlichen Konstellationen und Strukturen kommen Gemeinde- und Kirchenkonflikte um Themen wie Macht, Geld und Dienst, Leistungsgerechtigkeit, Systemrelevanz und patriarchalische sowie demokratische Gesellschaftsformen zur Sprache.

Markus Lau regt mit seinen «Gegenentwürfen» zur Reflexion von Machtstrukturen in der Kirche an.

Markus Lau

Markus Lau, Dr. theol., Jahrgang 1977, ist Oberassistent für Neues Testament an der Universität Freiburg (Schweiz).



Zuerst war Stille.

Liebe Leserinnen und Leser,

ein katholischer Mensch interessiert sich in der Regel nur noch dann für die Sexuallehre seiner Kirche, wenn sie ihm das Leben schwermacht. Für Irritationen sorgen weniger die, die anders leben und dies auch nicht verheimlichen als vielmehr diejenigen, die sich voll und ganz zur kath. Sexualmoral bekennen und evtl. sogar bewusst danach leben. Dass das eine nicht unbedingt was mit dem anderen zu tun hat, ist aus homophil-homophoben Kreisen in Rom bekannt.

Das Forum 4 des Synodalen Wegs beschäftigt sich damit, wie eine katholische Sexualethik heute aussehen kann. Zwei Aspekte sollten dabei eine Rolle spielen: Respekt und Schutz. Respekt vor den vielfältigen Formen, wie Menschen in gegenseitigem Einvernehmen, in Zuneigung, Verantwortung, Liebe und auch im und nach dem Scheitern einer Beziehung ihre Sexualität gestalten. Außerdem sollte Kirche, mehr durch Tun als durch viele Texte, als Menschenschützerin auftreten – gegen sexuelle Gewalt in jeglicher Form, für Freiheit und Selbstbestimmung von Menschen in ihren Beziehungen und auf Wunsch begleitend für alle, die einen Neuanfang wagen – z.B. aus einer zerstörerischen Beziehung hinaus oder auch auf dem Weg hinein in eine neue Partnerschaft oder Ehe.

Sollte die Kirche sich für diese Ausrichtung entscheiden – würde man es ihr überhaupt noch glauben? Was aktuell, Mitte Novem-

ber, in Köln abgeht, spricht dagegen. Sexuelle Gewalt ist schrecklich, Vertuschung derselben abstoßend. Beides ist passiert in der Kirche, immer und immer wieder. Die Diözesanleitung in Köln ist nun noch einen Schritt weitergegangen, indem sie versucht, Vertuschung zu vertuschen. Den Betroffenenrat hat sie dafür benutzt – vier von neun Mitgliedern haben ihr Amt niedergelegt. Die Missbrauchten wurden erneut missbraucht. Zuerst war Stille. Dann haben sich der BDKJ und der Diözesanrat in Köln klar positioniert. Auch wir, die GR und PR im Synodalen Weg haben eine Stellungnahme veröffentlicht. Mit angeregt durch unsere Positionierung hat auch das ZDK Erzbischof Woelki aufgefordert, das Gutachten der Münchner Kanzlei zu veröffentlichen.

Die katholische Kirche tritt gerne auf als Moralinstanz und gleichzeitig kommen täglich Nachrichten über hochrangige Vertreter der Kirche, deren Unmoral einen fassungslos macht. Und dann gibt es da die Delegierten im Forum 4, die wie viele im Synodalen Weg intensiv daran arbeiten, der Kirche ein neues Gesicht zu geben. Einige davon kommen in diesem Magazin zu Wort.

Ich wünsche Ihnen und euch eine anregende Lektüre, eine gesegnete Weihnachtszeit und alles Gute für 2021! Bleiben Sie gesund!

● REGINA NAGEL

INHALT

- Editorial ----- S. 3
- Titel ----- S. 4
- Bundesverband -- S. 32
- Bistümer ----- S. 33
- Kirche ----- S. 34
- Literatur ----- S. 36
- Glosse ----- S. 38
- Impressum ----- S. 38

Stört die Liebe nicht ...

Biblische Texte als Impulse in Fragen der Sexualmoral

● von Dr. Katrin Brockmüller

Das Forum 4 im Synodalen Weg trägt den Titel: »Leben in gelingenden Beziehungen Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft« und fordert in seiner Selbstbeschreibung eine stärkere Berücksichtigung der Erkenntnisse aus Theologie und Humanwissenschaft in der Sexualmoral der Katholischen Kirche.

Nun sind zwar die Disziplinen Moraltheologie, Dogmatik und Kirchenrecht scheinbar die ersten Anlaufstellen für diese Fragen. Auch sie greifen in ihrer Argumentation zumindest auch auf Bibeltexte zurück. Daher lohnt es sich, gerade in diesem Feld möglichst den aktuellen exegetischen Forschungsstand zu kennen. Dieser Artikel versucht eine Orientierung zu bieten, wie Bibeltexte uns in Fragen der Sexualmoral, die wirklich alle Menschen berühren, Orientierung geben können.

Wie Bibeltexte lesen?

Grundsätzlich sind bei der Suche nach Antworten auf unsere modernen Fragen in der Heiligen Schrift immer hermeneutische Vorklärungen notwendig:

- 1) Welches Interesse verfolgt der Text / der Schreiber oder die Schreiberin eines Textes?
- 2) Mit welchem Motiv, mit welchen Erwartungen, mit welcher Perspektive und mit welchem Ziel lese ich?

Zu 1) Jeder biblische Text ist in einem bestimmten historischen Kontext entstanden. Daher lassen sich auch so gut wie immer Rückschlüsse auf die jeweiligen sozialen, politischen und religiösen Normen oder Konventionen der Textentstehung erschließen. Deshalb ist die historische Perspektive unverzichtbar: Welche Strategie vertritt ein Text in seinem »Textumfeld« von antiken Leserinnen und Lesern oder auch im Zusammenspiel mit anderen biblischen Texten? Zielt ein Text darauf ab, dass sich Leserinnen und Leser mit einer bestimmten Perspektive identifizieren, löst er inhaltliche Distanzierung aus oder will er vielleicht neue Ideen zu einer Diskussion beitragen?

Wie und was ein Text zu einer modernen Fragestellung beitragen kann, braucht daher unbedingt einerseits diese historischen Klärungen und zugleich auch die Klärung, wie sich ein Text im gesamten Kanon und seiner Vielstimmigkeit positioniert.

Zu 2) Erst dann sind in sinnvoller Weise die Fragen legitim, was wir heute davon lernen können. Wie vernehmen wir heute darin Gottes Wort? Mit welchem Ziel

bringen wir bestimmte Texte nach vorne und legen andere beiseite?

Die Päpstliche Bibelkommission hat das zuletzt im Dokument »Inspiration und Wahrheit der heiligen Schrift« (2014) S. 132 im Blick auf ethische und soziale Fragen so formuliert: »Einige biblische Abschnitte laden dazu ein, darüber nachzudenken, ... was ewig gültig ist und was, weil es an eine Kultur, eine Zivilisation oder die Kategorien einer bestimmten Zeit gebunden ist, zu relativieren wäre.«

Beispiel 1: sex ≠ gender – von biologischen und sozialen Geschlechtsidentität(en) nach Gen 1,27

Immer wieder wird in Diskussionen um sex und gender aus dem ersten Kapitel der Bibel zitiert: »Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie« (Gen 1,27). Im Unterschied zu vielen anderen Bibelausgaben übersetzt die revidierte Fassung der Einheitsübersetzung hier nicht wie gewohnt »als Mann und Frau schuf er sie«, sondern folgt dem hebräischen Text und beschreibt die Geschlechtsidentitäten der Gattung Mensch mit den Adjektiven: männlich und weiblich. Aus historischer Perspektive ist völlig unstrittig, dass die Autoren und Autorinnen des Schöpfungsgesanges in Gen 1 von einer exklusiv heterosexuellen biologischen Geschlechteridentität ausgingen. Auch die sozialen Geschlechterrollen waren kulturell eindeutig binär voneinander abgegrenzt. Ja, das ganze Lied (Gen 1,1-2,3) ist geprägt von der Welterkenntnis im fruchtbaren Halbmond des 6. Jh. v. Chr. – und nur in fundamentalistischen Kreisen, wird dieser Text als faktischer »Bericht« geglaubt. Den Text als antiken Text, in seiner spezifischen Sprachform und Gattung sowie seinem vorderasiatischen Welt- und Menschenverständnis ernst zu nehmen, das ist die Grundlage, auf der jedes Gespräch, jedes Zitat und jede Aussage zur Sexualmoral verortet sein muss.

Im 21. Jahrhundert führen wir gerade eine weltweite Debatte darüber, wie wir gesellschaftlich und ganz individuell mit der veränderten wissenschaftlichen Ausgangslage im Blick auf humanwissenschaftliche Forschungen (Biologie, Psychologie, Soziologie etc.) zu Fragen der Geschlechtsidentitäten umgehen wollen. Die lange übliche staatliche und gesellschaftliche Diskriminierung von Menschen, die dem gängigen binären Code weder biologisch noch im sozialen Verhalten entsprechen, beginnt sich zu wandeln. In Deutschland kann z.B. personenstandsrechtlich seit 2018 das Merkmal divers eintra-

gen werden. Und auch die soziale Zuschreibung dessen, was weiblich oder männlich ist, hat sich in den letzten Jahrzehnten in den meisten gesellschaftlichen Bereichen enorm verändert. Menschen können sich heute unabhängig von ihrer biologischen Geschlechtsidentität »weiblich« oder »männlich« verhalten.

Die korrekte Übersetzung »männlich und weiblich« ist damit viel einfacher an den modernen Diskurs über das soziale Geschlecht anschließbar als das starre »Mann« oder »Frau«. Denn so erleben wir uns: männlich und weiblich und das unterschiedlich ausgeprägt, sich überschneidend, veränderlich ... und manchmal wissen wir gar nicht, was wir sind. Völlig egal, ob wir das nun befreiend, irritierend oder anstrengend empfinden, wir müssen uns dazu verhalten. Die nächste Frage schließt sich an: Lässt das biblische »männlich und weiblich« auch Raum für »in-betweens«, deren biologisches Geschlecht nicht so einfach entweder – oder ist? ... Das antike Schöpfungsgeschehen am Anfang der Bibel und damit am Anfang eines normativen und kanonischen Buches, geht von einer streng binären Geschlechterordnung als Schöpfungswirklichkeit aus. Heute lohnt es sich aber auf jeden Fall, ausgehend von Gen 1,27 offen über »sex ≠ gender« ins Gespräch zu kommen.

Es ist eine spannende zusätzliche Frage, ob man die Gottebenbildlichkeit vielleicht heute gerade im Bild von »männlich und (also in-between oder auch die ganze Skala umfassend) weiblich« beschreiben kann.

Beispiel 2: Nicht mehr Mann und Frau? (Gal 3,26-29)

Auch ein anderes sehr häufig zitiertes Beispiel zeigt, wie notwendig es ist, die antike Konstruktion von Geschlecht nicht zu schnell in unseren heutigen Lebenskontext zu übertragen. Der berühmte Satz des Apostel Paulus aus Gal 3,26-29: »Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich« wird gerne zitiert, um jeglicher sozialer Diskriminierung aufgrund des Geschlechts (oder sonstiger Statuszuschreibungen!) ein klares Nein entgegen zu halten. Das ist sicher ganz im Sinne des Apostels Paulus, der wirklich in Christus jede Art patriarchaler Hierarchie aufgehoben sah. Damit setzt er sich deutlich von der sozialen Vorstellung seiner Umwelt ab und formulierte eines der hohen Ideale, die das junge Christentum leider nicht aufrechterhalten konnte. Der soziale Druck des patriarchalen Systems war zu hoch – bis heute!

Liest man weiter, so müsste man eigentlich über den Anfang »ihr seid alle Söhne Gottes« (V. 26) und das Ende »denn ihr alle seid einer in Christus Jesus« (V. 29) stolpern. Sollen alle Christinnen und Christen tatsächlich »Söhne« werden, was ist mit den »Töchtern«? Und sollen alle »einer« werden?

Paulus schreibt seinen Brief »an alle in Rom, die von Gott geliebt sind« Es ist also ausgeschlossen, dass er seinen Brief nur an Männer geschrieben hat. In Gal 3,

26-29 geht es wirklich um Genderfragen, um das soziale Geschlecht und all die sozialen Rollen, Möglichkeiten, Verhaltensvarianten von »Männlichkeit«. In diesem Sinn werden die Frauen in der Nachfolge zu Söhnen (und nicht zu Töchtern), denn nur so können sie rechtlich zu Erben werden und daher müssen auch alle in Christus »einer« werden. Das ist eine Aussage, die auch damals bildhaft gemeint war. Keine Frau hat ihr biologisches Geschlecht (sex) verändert, manche aber das soziale Verhalten (gender), ... vielleicht haben sich manche die Haare abgeschnitten und sahen aus wie Männer! (Vgl. 1 Kor 11,15).

Ich frage mich, welche Position in all den Fragen der Geschlechtsidentitäten das Forum 4 finden könnte, das heute so befreiend und attraktiv und vielleicht auch verstörend und ungewohnt wäre wie Gal 3 damals. In diesem Forum des Synodalen Weges beraten Frauen und Männer mit sehr unterschiedlichen Lebensformen, einige leben zölibatär, andere verheiratet oder allein, in homosexuellen Partnerschaften, etc. Ich träume davon, dass dieser Reichtum unsere Diskussionen beflügelt und wir genau darin die christliche Vision des Paulus realisieren helfen.

Beispiel 3: Wenn heterosexuelle Paare Sex haben wozu?

Wenn es nicht um Vergewaltigungen geht, sondern um das freiwillige, liebevolle sexuelle Zusammensein von Paaren, dann beschreibt die hebräische Bibel das meistens mit dem schönen Wort »sie erkannten einander«. Das ist auch das erste, was die Menschheit außerhalb des Garten Edens tut: »Der Mensch erkannte Eva seine Frau, ...« (Gen 4,1). Sexualität zu genießen und zu praktizieren ist im ersten Teil der Bibel einfach eine Realität des Lebens. Sex zu genießen macht Freude, wird in wunderbarer Poesie besungen (vgl. Hohes Lied) und ist keineswegs nur jungen Menschen erlaubt (vgl. Abraham in Gen 25,1-2). Selbstverständlich dient Sex auch der Zeugung von Nachkommen. Es ist interessant, in welcher Weise biblisch eine gelingende oder gesicherte Generationenfolge direkt mit Gottes Verheißung und seiner Wirksamkeit verbunden wird.

So wird zum Beispiel sehr breit in Gen 29-30 erzählt, wie die Erzmütter Lea und Rahel und ihre jeweiligen Mägde mit Einsatz ihres Körpers, mit ihren Schwangerschaften »das Volk Israel aufbauen«. So werden sie zu Müttern der 12 Söhne, aus denen sich die 12 Stämme entwickeln. So erfüllt sich die Verheißung eines großen Volkes. Narrativ wird also diese Geburtsarbeit zwar als echte Anstrengung erzählt und die Frauen müssen Jakob etwas ermutigen, sonst wird das nichts mit dem Gottesvolk. Das ist aber nicht banal. Es geht hier auch nicht um Sex und Zeugung im einfachen Sinn. Es geht darum, dass Theologie real wird. Es geht um nichts weniger, als an Gottes Verheißung mitzuwirken, sowohl für Jakob als auch für seine Frauen und alle nach ihnen.

*Eine schönere Gegengeschichte
zu jeder Art sexualisierter Gewalt gibt es kaum!
Gottes Engel greifen bewahrend ein. Alle sind
körperlich und seelisch sicher.
Gen 19 wird so zu einer mutmachende Erzählung,
über die man gar nicht oft genug predigen kann.*

An dieser Erzählung wird erneut deutlich, dass die Auslegung von biblischen Texten immer von der jeweiligen Perspektive abhängt. Wie lesen wir die Geschichten rund um Jakob und seine Frauen? Welche Rolle spielt darin Sexualität? Wozu wird sie von den Hauptakteuren »genutzt«? Das sind spannende Fragen, die auch dazu einladen, auf die eigenen Praxis zu schauen.

Im Forum 4 sind wichtige Perspektiven entstanden durch die Einführung der Begrifflichkeit der »Polyvalenz« von Sexualität. Damit ist gemeint, dass gelebte Sexualität weit mehr Dimensionen hat als die Zeugung von Nachkommenschaft. Sie ist auch Ausdruck der eigenen Persönlichkeit, sie dient der Lustgewinnung, der Beziehungspflege, der Identitätsfindung und, und, und.

Die Erzmütter bezogen mit ihrer Sexualität und Fruchtbarkeit theologisch Position. Sie vertrauten und bauten auf den Gott Abrahams, der Nachkommen, Land und Segen verheißen hatte. Wäre ihnen Kindersegen verwehrt gewesen, wäre für sie die Gottesfrage sehr drängend geworden – so die Texte! Welchen Gottesbezug erkennen wir in unseren je eigenen sexuellen Erfahrungen, in unseren Erfahrungen von Schwangerschaft, Elternschaft und Partnerschaft?

Beispiel 4: ... was ist mit dem weiten Feld der Homosexualität?

Auf den ersten Blick werden homosexuelle Begegnungen biblisch aus unterschiedlichen Gründen negativ beurteilt. Aber auch hier gilt, dass der historische Kontext der biblischen Texte ernst genommen werden will. Es ist wissenschaftlich längst geklärt, dass es das moderne Konzept von Homosexualität als Partnerschaft in gegenseitigem Respekt und Treue oder auch einfach als sexuelle Begegnungen zwischen zwei freien und erwachsenen Menschen biblisch so nicht gibt.

Verurteilt wird biblisch ein sexuelles Verhalten unter Männern, durch das Nachkommenschaft verhindert wird, das andere zu Sklaven macht, sich gegen die gesellschaftlichen Geschlechterrollen stellt oder das sich einfach nicht förderlich, sondern zerstörerisch für die soziale Gemeinschaft auswirkt. *(Ein guter erster Überblick findet sich in den Artikeln zur Homosexualität auf www.wibilex.de).*

Persönlich berührt mich immer wieder am stärksten, dass bis heute die Ausübung sexueller Gewalt zu Demütigung und Zerstörung anderer Menschen vollkommen ausgeblendet wird, wenn die Erzählung von Lot, seinen Gästen und der Männergruppe aus der Stadt als biblisches Beispiel der Sündhaftigkeit von Homosexualität interpretiert wird (so z.B. immer noch im Katechismus).

Lot gibt den Männern in Gen 19,1-11 nicht nach, die vor der Tür rufen: »Bring sie zu uns heraus, wir wollen mit ihnen verkehren.« Eher noch will er ihnen seine eigenen Töchter überlassen – auch das weniger ein Zeichen dafür, dass die Töchter nichts wert waren, sondern eher dafür, dass Lot alles gibt, um die Gäste zu schützen! Die Gäste entpuppen sich jetzt als »rettende Engel«: Sie retten Lot selbst vor dem gewaltsamen Übergriff, die Töchter bleiben die ganze Zeit sicher im Haus, die »bösen Männer« aber werden blind, tapen im Dunkeln und sind keine Gefahr mehr ... Eine schönere Gegengeschichte zu jeder Art sexualisierter Gewalt gibt es kaum! Gottes Engel greifen bewahrend ein. Alle sind körperlich und seelisch sicher. Gen 19 wird so zu einer mutmachende Erzählung, über die man gar nicht oft genug predigen kann.

Beispiel 5: ... wer lebt mit wem in Gemeinschaft

Damit kein Missverständnis aufkommt: Für die allermeisten Frauen und Männer ist eine auf Dauer angeleg-

*Die Lebensform entscheidet nicht über die Intensität
der Nachfolge, aber die ganz individuelle Nachfolge kann sich
in sehr unterschiedlichen Formen entwickeln.
Entscheidend ist, dass wir die Liebe nicht stören,
sie braucht Zeit, Freiraum und Pflege. In all ihren Facetten,
zu Gott, zu unseren Nächsten und zu uns selbst*

te Ehe die Wunschvorstellung. Nicht alle Ehen glücken, aber manche leben aus unterschiedlichsten Gründen nicht in festen Partnerschaften. Ob das frei gewählt ist, als Berufung oder als Defizit wahrgenommen wird, ob das allein-leben auf Zeit oder für das ganze Leben geplant ist, ob andere Varianten von gemeinschaftlichem Leben in Wohngemeinschaften, Patchworkfamilien u. ä. realisiert werden, es kommt darauf an, das eigene Lebensmodell zu finden und wertschätzend mit anderen zu gestalten. Dabei hat jede Form sicher ihre eigene Herausforderung, ihre Chancen, Glücksmomente aber eben auch potenzielles Scheitern, Einsamkeit und Trauer.

Vielleicht wäre hilfreich bei all den Diskussionen rund um Lebensformen, Ermöglichung von Scheidung und weiteren Ehen, sowie die Zulassung zu den Sakramenten, zunächst die Erzählung von der Ehebrecherin in Joh 8,7-8 gemeinsam zu lesen. Auf die Verurteilung und die Drohungen antwortet Jesus zunächst gar nicht und dann verblüffend einfach: »Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde.« Jesus gibt der Frau den Rat mit, nicht mehr zu sündigen, aber nicht ohne ihr vorher zugesagt zu haben: »Auch ich verurteile dich nicht.«

Wie aber soll die Ehe gestaltet sein und gibt es biblisch noch andere Formen? Einer meiner Lieblingstexte, den ich immer schmunzelnd lese, ist Eph 5,21-33 (28.33): »Darum sind die Männer verpflichtet, ihre Frauen so zu lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. ... Indessen sollt auch ihr, jeder Einzelne, seine Frau lieben wie sich selbst, die Frau aber ehre ihren Mann.« Schaut man genau hin, ist das eine Art Werbetext für die Ehe. Denn der Text vertritt im Kontext der Entwicklung eines christlichen Eheverständnisses die Meinung: Vergesst die einseitige Unterordnung und entwickelt etwas Neues, das geprägt ist von Respekt und Achtung. Den ersten Schritt machen bitte

die Männer! Gleichzeitig ist so ein Werbetext nur nötig, wenn andere Modelle auch attraktiv erscheinen. Vermutlich ist Eph 5 eben eine Reaktion auf eine asketische, ehelose Frauenbewegung der frühen Kirche zu lesen (als Witwen, Jungfrauen, ...). Es scheint eine Bewegung gegeben zu haben, die sich im Rückgriff auf paulinische Brautmetaphorik als Bräute Christi nur ehelos wirkliche Nachfolge vorstellen konnten. Das war soziale Revolution!

Die Lebensform entscheidet nicht über die Intensität der Nachfolge, aber die ganz individuelle Nachfolge kann sich in sehr unterschiedlichen Formen entwickeln. Entscheidend ist, dass wir die Liebe nicht stören, sie braucht Zeit, Freiraum und Pflege. In all ihren Facetten, zu Gott, zu unseren Nächsten und zu uns selbst (vgl. Lev 19,18; Mk 12, 29-31; Gal 5,14).



● DR. KATRIN BROCKMÜLLER
DIREKTORIN KATHOLISCHES BIBELWERK E.V.
BERATERIN IM FORUM 4 DES SYNODALEN WEGES



Seelischer Missbrauch an Homosexuellen –

die psychischen Folgen der kirchlichen Lehre

Kirchliche Lehre kann nicht nur mehr oder weniger überzeugend sein. Sie kann auch toxisch wirken. Ruben Schneider geht den konkreten Folgen lehramtlicher Positionen in der katholischen Morallehre nach und zeigt deren fatales Potenzial auf.

In einem neuen Arbeitstext des Synodalforums zur Sexualmoral heißt es, dass die Autor*innen »die verschiedenen sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten der Menschen« und ihre Paarbeziehungen würdigen wollen (Votum 9). Ein »Alternativvotum« will hingegen nur die Menschen als solche annehmen und achten, nicht aber ihre Orientierungen, Identitäten und Beziehungen. Ähnlich hat sich nun der polnische Episkopat zu Wort gemeldet: Man beabsichtigt LGBT*-Personen als Menschen zu achten, verurteilt aber ihre sexuellen Handlungen. Dies entspricht der geltenden katholischen Lehre, dass man homosexuellen Personen »mit Achtung, Mitleid und Takt« begegnen soll, während aber homosexuelle Handlungen als »objektiv ungeordnet« und »intrinsisches Übel« (*malum intrinsecum*) verdammt werden (KKK 2357f.). Doch kann die Kirche wirklich die Personen achten, wenn sie das Ausleben ihrer Orientierung als intrinsisches Übel stigmatisiert?

Veranlagung und Verlangen lassen sich nicht trennen.

Die Lehre betrifft nämlich nicht nur das Ausleben der Orientierung. Nach scholastischer Lehre wird die Natur jeder Veranlagung (*potentia*) durch ihren zugehörigen Vollzug (*actus*) bestimmt. Daher ist dem lehramtlichen Dokument *Homosexualitatis problema* (1986) zufolge auch die homosexuelle Veranlagung unabhängig von ihrem tatsächlichen Vollzug eine »objektiv ungeordnete Neigung« (*propensio obiective inordinata*). Bereits das bloße Verlangen nach ungeordneter Lust ist laut KKK 2351 in sich Unkeuschheit. Die homosexuelle Orientierung als solche, d.h. die homosexuelle Gefühlswelt und Liebe, ist eine Hinordnung auf ein intrinsisches Übel. Dies betrifft das Innerste einer Person, die innersten sexuell-erotisch-romantischen Bedürfnisse und Gefühle. Der Lehre zufolge gärt also in der eigenen Seele ständig das unfreiwillige Verlangen nach einem intrinsischen Übel. Das subjektiv Höchste, die eigene Liebe, verkehrt sich in das objektiv Schrecklichste, in den Abgrund der Gottesferne (vgl. Schneider 2019: 41). Dieser Horror bleibt für homosexuelle Menschen, die im Raum der katholischen Kirche leben und von ihr geprägt werden, nicht ohne massive psychische Folgen.



Foto: Thomas Grams@unsplash.com

Beziehungsethische Betrachtung statt Naturrecht

Von Kritiker*innen der geltenden Lehre wird oft auf den Stand der Humanwissenschaften hingewiesen, die Homosexualität als eine natürliche Normvariante menschlicher Beziehungsfähigkeit ansehen (vgl. Bosinski 2015). Zudem ist es seit Jahrzehnten Konsens in der moraltheologischen Forschung, dass die naturrechtliche Verurteilung homosexueller Handlungen und Beziehungen einer beziehungsethischen Betrachtung zu weichen hat (vgl. Goertz 2015). Viel dringender scheint mir jedoch der Blick auf diese massiven psychischen und auch körperlichen Folgeschäden zu sein, welche die systematische Stigmatisierung und Viktimisierung bei Homosexuellen auslöst.

Das Problem: Chronischer Minoritätenstress

Die empirische Psychologie und die Sozialforschung haben zu den psychosozialen Folgen der religiösen und säkularen Verurteilung von Homosexualität in den letzten Jahrzehnten in Quer- und Längsschnittstudien sowie in Meta-Analysen einen beachtlichen Bestand an empirischer Forschung zusammengetragen. Das etablierte psychologische Modell hierzu nennt sich Minoritätenstressmodell (Minority Stress Model, vgl. Meyer 1995, 2003, Hatzenbuehler 2009, Saha et al. 2019, Timmins et al. 2020). Mit ihm wird der sogenannte chronische Minoritätenstress erfasst, dem Homosexuelle meist ihr Leben lang signifikant ausgesetzt sind. »Stress« ist hier nicht im alltäglichen Sinne zu verstehen, sondern es handelt sich um eine ernsthafte körperliche Auswirkung auf das Nervensystem (Distress). Im chronischen Fall kann Distress dramatische Folgen für die psychische und körperliche Gesundheit haben.

Strukturelle und institutionelle Diskriminierung

Diese Folgen werden von sogenannten minoritäten-spezifischen äußeren und inneren Stressfaktoren bzw. Stressoren (stressors) verursacht. Zu den äußeren Stressoren (distal stressors) gehören Vorurteilserfahrungen (prejudice events) wie Diskriminierung, Stigmatisierung und Marginalisierung, körperliche und psychische Gewalt, aber auch alltägliche Mikroaggressionen. Ebenso zählen strukturelle und institutionelle Diskriminierung dazu, wie etwa moralische Verdammung (z.B. durch die geltende katholische Sexuallehre), sozialer Ausschluss und rechtliche Diskriminierung (etwa der Ausschluss von der Ehe). Diese äußeren Stressoren

wirken bereits auf homosexuell veranlagte Kinder und Pubertierende, bevor ihre Homosexualität erwacht. Da sie die heteronormativ-antihomosexuelle Welt, in der sie aufwachsen, als eine natürlich gegebene und sinnstiftende Welt erfahren, verinnerlichen sie unhinterfragt die Vorurteile dieser Welt, bevor sie sich dagegen wehren können (Parra et al. 2016).

An die Stelle von Liebe und Selbstliebe tritt toxischer Selbsthass.

Diese Verinnerlichungs- bzw. Internalisierungsprozesse, die das ganze Leben von homosexuellen Menschen fortlaufen können, führen zu inneren Stressoren (proximal stressors) (Timmins et al. 2020: 661f.). Der erste innere Stressfaktor ist internalisierte Homophobie bzw. internalisierte Homonegativität (IH). Es handelt sich dabei teils um ein unbewusstes Introjekt und teils um eine bewusste Aneignung der heteronormativen Antihomosexualität: Wir lernen spätestens seit Beginn der Pubertät, dass die eigene Sexualität nicht in die Ordnung der Welt passt, dass sie abartig und verabscheuungswürdig ist. Diese negative Sicht wird zu einem tiefsitzenden Teil des eigenen Selbstverständnisses. Das, was das Zentrum der eigenen Sehnsucht ist, die Liebe zu Menschen gleichen Geschlechts, wird von uns selbst verdammt und stigmatisiert (self-stigma). An die Stelle der Liebe und Selbstliebe treten toxischer Selbsthass sowie Schuld- und Schamgefühle. Homosexuelle verbannen durch diese psychischen Mechanismen ihre sexuelle Identität aus ihrem Ich und entwickeln zu Überlebenszwecken eine devian- te Fake-Persönlichkeit. Der zweite innere Stressor ist Stigma-Wahrnehmung (perceived stigma): damit ist die konstante Sensibilisierung für Diskriminierung und Stigmatisierung gemeint. Homosexuelle befinden sich in einem Zustand ständiger Hyper-Wachsamkeit gegenüber möglichen Gefahren, und in einem Zustand der sozialen Unsicherheit und chronischen Angst vor Ereignissen, die ihr verborgenes Selbst angreifen könnten (Malyon 1982: 60f., Meyer 1995: 40f., Berg et al. 2016, Saha et al. 2019: 89:6f.).

Wenn das eigentliche Selbst unterdrückt wird

Internalisierte Homonegativität (IH) führt insbesondere zu einem Konflikt zwischen den impliziten homosexuellen Bedürfnissen und dem expliziten Ziel, keine homosexuelle Person sein zu wollen. Im Gehirn sind implizite Bedürfnisse neuropsychologisch im parallelver-



arbeitenden System des rechten präfrontalen Cortex (»integrated Self«) lokalisiert. Die expliziten Ziele hingegen haben ihre neurophysiologische Basis in der linken Gehirn-Hemisphäre, die der Sitz des analytischen »Ego« ist (Kuhl/Quirin/Koole 2015). Ein authentisches Selbst reift, wenn beide neurophysiologischen Systeme in Harmonie gebracht werden. Durch internalisierte Homonegativität entsteht hingegen eine dauerhafte, tiefe Disharmonie zwischen Ego und Selbst, die nicht ohne konkrete körperliche Folgen bleibt. Unser eigentliches Selbst bleibt zu lange unterdrückt und verleugnet, die homosexuelle Identitätsformung (Homosexual Identity Formation HIF) ist gebrochen. In der entscheidenden Entwicklungsphase der Jugend entsteht daher kein gesundes und authentisches Selbstverhältnis. Abwehrmechanismen, Erkenntnismuster, psychische Integrität und Objektbeziehungen bleiben unterentwickelt und sind gestört (Malyon 1982: 60, Rowen et al. 2003, Jellison 2003). Dieses gebrochene Selbstverhältnis kann die Form eines Traumas annehmen, das sich tief in die Nervenbahnen einschreibt. Die meisten homosexuellen Jugendlichen haben nie authentische Liebe erfahren: alle Liebe, selbst die der Eltern, erreicht nicht ihr authentisches Selbst. Viele Homosexuelle bleiben daher ihr Leben lang seelisch tief verwundete Menschen (Downs 2012: 19-29).

Eine bittere Allianz: Homophobie und Depression

Die psychischen Langzeitfolgen dieser Mechanismen umfassen unter anderem Angststörungen, Coping-fatigue, ADHS, Körper-Dysphorie, Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS), Depression, Psychosen, Persönlichkeitsstörungen und eine hohe Suizidalität (Meyer 1995, Sattler 2018: 5f.). Die körperlichen Folgen umfassen Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Essstörungen, Störungen im Hormonhaushalt, Alkoholismus und Drogensucht, und vieles mehr. Mehrere Studien konnten einen signifikanten Zusammenhang zwischen internalisierter Homophobie und Depression aufzeigen, indem empirisch nachgewiesen wurde, dass homosexuelle Menschen weniger des stress-regulierenden Hormons Cortisol produzieren als Heterosexuelle (Allostatic-Load-Modell, Parra et al. 2016, Sattler 2018: 11). Andere Studien konnten zeigen, dass Homosexuelle ab dem Teenageralter ein höheres Risiko für kardiovaskuläre Erkrankungen aufweisen (Hatzenbuehler et al. 2014).

Höheres Krankheitsrisiko und höhere Selbstmordrate

Die gesundheitlichen Auswirkungen von Minoritätenstress konnten bis auf die Ebene der Gen-Expression nachgewiesen werden (Flentje et al. 2018). Mit zunehmendem Alter wird der allgemeine Gesundheitszustand von LGBT-Personen im Vergleich zu Heterosexuellen deutlich labiler, und insgesamt ist aufgrund von höherem Krankheitsrisiko und höherer Selbstmordrate die Lebenserwartung deutlich geringer als die Heterosexueller (IOM 2011: 260, Sattler 2018: 9). In den Niederlanden ist die Suizidrate Homosexueller um das Zehnfache höher als bei Heterosexuellen, in Schweden um das Dreifache – und das, obwohl in den Niederlanden seit 2001 und in Schweden seit 2009 die gleichgeschlechtliche Ehe legal ist. Auch in Kanada wurde trotz Gay Marriage kein Rückgang in den Suizidraten Homosexueller beobachtet (Aggarwal et al. 2014) [the »Dutch Paradox«], Björkenstam et al. 2016, Hobbes 2017).

Langzeitwirkungen

Der Kern all dieser Probleme der Gay Community liegt darin, dass sich die durch Stigmatisierung induzierten Entwicklungsstörungen der Jugend in Psyche und Körpergedächtnis einbrennen und das gesamte Erwachsenenalter hindurch weiterwirken. Daher bestehen die eigenen Probleme auch nach dem Coming-out weiter und verstärken sich sogar, wenn in der Gay Community gebrochene Menschen aufeinander treffen: Der »extra-minority stress« wandelt sich in einen »intra-minority stress« (Kumar 2020). Dieser besteht in gegenseitiger Diskriminierung wegen Aussehen und Status, in Körper-Dysphorie, enormer Ablehnungssensitivität (rejection sensitivity – es ist schlimmer, wenn einen die eigenen Leute ablehnen, Pachankis et al. 2008) und in sozialängstlichen Symptomen, die auch nach dem Coming-out fort dauern. Dies kann zu tiefer Einsamkeit (gay loneliness) und zu einer konstanten Re-Traumatisierung und Verstärkung von Depression und Angst führen (Pachankis et al. 2015, Hobbes 2017). Das ändern auf Dauer auch keine rein äußerlichen, rechtlichen Verbesserungen wie die Einführung der Ehe für alle, wie es die Erhebungen zu den Suizidraten zeigen. Wahre Verbesserung muss an den inneren Wurzeln ansetzen. Denn Selbsthass und Depression sind nichts anderes als internalisierte Wut (internalized rage): die gegen sich selbst gerichtete Wut darüber, seines au-

thentischem Selbst beraubt worden zu sein (Downs 2012: 33-38).

Kirchliches Lehramt mit lebensmindernden Folgen

Das römische Lehramt trägt mit seiner Doktrin, dass Homosexualität eine Hinordnung auf ein intrinsisches Übel ist, zu dieser Beraubung des authentischen Selbst bei. Diese Doktrin und ihre dramatischen psychophysischen Folgen sind eine »Form von Missbrauch« (Remenyi/Schärfl 2019: 13). Eine Korrektur ihrer Lehre kann die Kirche jedoch aus ihren eigenen spirituellen Quellen schöpfen: so haben etwa die Regeln zur Selbstfindung des Ignatius von Loyola genau das Ziel, das eigene authentische Selbst zu finden, es anzunehmen und in das Gesamt des eigenen Lebens in gelingender Weise zu integrieren (Brüntrup 2020). Und eine solche Korrektur aus den eigenen Quellen erlaubt keinen endlosen Aufschub, denn es geht bei LGBT-Inklusion nicht nur um irgendwelche progressiven Ideologien, sondern es geht um Menschenleben. Hier zeigt sich letztlich, wie ernst das Eintreten für den Lebensschutz in Theologie und Lehramt tatsächlich genommen werden kann.

● DR. RUBEN SCHNEIDER

ist Habilitand an der philosophisch-sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg und Forschungstipendiat am Lehrstuhl für Religionsphilosophie und Wissenschaftstheorie der Ruhr-Universität-Bochum.

Dieser Artikel ist dem Theologischen Feuilleton »feinschwarz« entnommen: <https://www.feinschwarz.net/seelischer-missbrauch-an-homosexuellen-die-psychischen-folgen-der-kirchlichen-lehre/#more-27970> Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Literatur (zusätzlich zu Verlinkungen im Text)

- Bosinski, Hartmut A.G.** (2015), »Eine Normvariante menschlicher Beziehungsfähigkeit: Homosexualität aus der Sicht der Sexualmedizin«, in: Goertz, Stephan (Hrsg.), Wer bin ich, ihn zu verurteilen? (Goertz 2015), 91-130.
- Downs, Alan** (2012), The Velvet Rage. Overcoming The Pain of Growing Up Gay In A Straight Man's World, 2nd edition, Boston: Da Capo Press.
- Goertz, Stephan (Hrsg.)** (2015), Wer bin ich, ihn zu verurteilen? Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch, 3), Freiburg i. Br.: Herder
- IOM (Institute of Medicine)** (2011), The Health of Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender People: Building a Foundation for Better Understanding, Washington, DC: The National Academies Press.
- Kuhl, J. / Quirin, M. / Koole, S.L.** (2015), »Being Someone: The Integrated Self as a Neuropsychological System«, in: Social and Personality Psychology Compass (9:3), 115-132.

- Remenyi, Matthias / Schärfl, Thomas** (2019), »Einkleitung«, in: Dies. (Hrsg.), Nicht ausweichen. Theologie angesichts der Missbrauchskrise, Regensburg: Pustet, 9-5.
- Sattler, Frank A.** (2018), Minderheitenstress und psychische Gesundheit von Lesben, Schwulen und Bisexuellen, publikationsbasierte Dissertation im Fachbereich Psychologie der Philipps-Universität Marburg.
- Schneider, Ruben** (2019), »Found Again. Mein Leben als homosexueller Katholik im Kampf mit internalisierter Homophobie«, in: Remenyi, M. / Schärfl, Th. (Hrsg.), Nicht ausweichen (Remenyi/Schärfl 2019), 38-51.

Literatur (Verlinkungen im Text)

- Aggarwal, Sanjay / Gerrets, Rene** (2014), »Exploring a Dutch paradox: an ethnographic investigation of gay men's mental health«, in: Culture, Health and Sexuality (16:2), 105-119.
- Berg, Rigmor C. / Munthe-Kaas, Heather M. / Ross, Michael W.** (2016), »Internalized Homonegativity: A Systematic Mapping Review of Empirical Research«, in: Journal of Homosexuality (63:4), 541-588.
- Björnstam, Charlotte / Andersson, Gunnar / Dalman, Christa / Cochran, Susan / Kosidou, Kyriaki** (2016), »Suicide in married couples in Sweden: Is the risk greater in same-sex couples?«, in: European Journal of Epidemiology (31:7), 685-690.
- Bosinski, Hartmut A.G.** (2015), »Eine Normvariante menschlicher Beziehungsfähigkeit: Homosexualität aus der Sicht der Sexualmedizin«, in: Goertz, Stephan (Hrsg.), Wer bin ich, ihn zu verurteilen? Homosexualität und katholische Kirche (Katholizismus im Umbruch, 3), Freiburg i. Br.: Herder, 91-130.
- Brüntrup, Godehard** (2020), »Was uns antreibt«, Interview in: <https://die-neue-vernunft.de/magazin-interview-mit-bruntrup/>
- Downs, Alan** (2012), The Velvet Rage. Overcoming The Pain of Growing Up Gay In A Straight Man's World, 2nd edition, Boston: Da Capo Press.
- Flentje, Annesa et al.** (2018), »Minority stress and leukocyte gene expression in sexual minority men living with treated HIV infection«, in: Brain, Behaviour, and Immunity (70), 335-345.
- Ganna, Andrea et al.** (2019), »Large-scale GWAS reveals insights into the genetic architecture of same-sex sexual behaviour«, in: Science (6456), eaat7653.
- Hatzenbuehler, Mark L.** (2009), »How Does Sexual Minority Stigma 'Get Under the Skin'? A Psychological Mediation Framework«, in: Psychological Bulletin (135:5), 707-730.
- Hobbes, Michael** (2017), »Together Alone. The Epidemic of Gay Loneliness«, <https://highline.huffingtonpost.com/articles/en/gay-loneliness/>
- IOM (Institute of Medicine)** (2011), The Health of Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender People:

- Building a Foundation for Better Understanding, Washington, DC: The National Academies Press.
- Jellison, William A. / McConnell, Allen R.** (2003), »The Mediating Effects of Attitudes Toward Homosexuality Between Secure Attachment and Disclosure Outcomes Among Gay Men«, in: Journal of Homosexuality (46:1-2), 159-177.
- Kumar, Naveen** (2020), »The Gay Community's Obsession With Status and Looks Has Huge Mental Health Costs«, <https://www.them.us/story/gay-bi-racism-looks-grindr-anxiety-depression>
- Malyon, Alan K.** (1982), »Psychotherapeutic Implications of Internalized Homophobia in Gay Men«, in: Journal of Homosexuality (7:2-3), 59-69.
- Meyer, Ilan H.** (1995), »Minority Stress and Mental Health in Gay Men«, in: Journal of Health and Social Behaviour (36), 38-56.
- Meyer, Ilan H.** (2003), »Prejudice, Social Stress, and Mental Health in Lesbian, Gay, and Bisexual Populations: Conceptual Issues and Research Evidence«, in: Psychological Bulletin (129:5), 674-697.
- Parra, Luis A. / Benibgui, Michael / Helm, Jonathan L. / Hastings, Paul D.** (2016), »Minority Stress Predicts Depression in Lesbian, Gay, and Bisexual Emerging Adults via Elevated Diurnal Cortisol«, in: Emerging Adulthood (4:5), 365-372.
- Pachankis, John E. / Goldfried, Marvin R. / Ramrattan, Melissa E.** (2008), »Extension of the Rejection Sensitivity Construct to the Interpersonal Functioning of Gay Men«, in: Journal of Consulting and Clinical Psychology (76:2), 306-317.
- Pachankis, John E. / Cochran, Susan D. / Mays, Vickie M.** (2015), »The mental health of sexual minority adults in and out of the closet: A population-based study«, in: Journal of Consulting and Clinical Psychology (83:5), 890-901.
- Kuhl, J. / Quirin, M. / Koole, S.L.** (2015), »Being Someone: The Integrated Self as a Neuropsychological System«, in: Social and Personality Psychology Compass (9:3), 115-132.
- Remenyi, Matthias / Schärfl, Thomas** (2019), »Einkleitung«, in: Dies. (Hrsg.), Nicht ausweichen. Theologie angesichts der Missbrauchskrise, Regensburg: Pustet, 9-15.
- Rowen, Christopher J. / Malcolm, James P.** (2003), »Correlates of Internalized Homophobia and Homosexual Identity Formation in a Sample of Gay Men«, in: Journal of Homosexuality (43:2), 77-92.
- Saha, Koustuv et al.** (2019), »The Language of LGBTQ+ Minority Stress Experiences on Social Media«, in: Proceedings of the ACM on Human-Computer Interaction (PACM HCI) (3), No. CSCW, Art. 89.
- Schneider, Ruben** (2019), »Found Again. Mein Leben als homosexueller Katholik im Kampf mit internalisierter Homophobie«, in: Remenyi, M. / Schärfl, Th. (Hrsg.), Nicht ausweichen. Theologie angesichts der Missbrauchskrise, Regensburg: Pustet, 38-51.
- Timmins, Liadh / Rimes, Katharine A. / Rahman, Qazi** (2020), »Minority Stressors, Rumination, and Psychological Distress in Lesbian, Gay, and Bisexual Individuals«, in: Archives of Sexual Behaviour (49), 661-680.



Synodalforum

»Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben
in Sexualität und Partnerschaft«

Arbeitstext für die Regionalkonferenzen des Synodalen Weges am 4. September 2020

Votum 1: Wir verstehen menschliche Sexualität als von Gott geschenkte, positive Kraft und als Teil der personalen Identität des Menschen.

Wir wollen alle Getauften anregen, einen Weg der Evangelisierung ihres ganzen Lebens zu gehen. Für die menschliche Sexualität bedeutet das, sie in der Nachfolge Jesu in einer partnerschaftlichen Liebes-Beziehung zu leben, die auf Treue, Dauer und Ausschließlichkeit hin angelegt ist.

Votum 2: Die menschliche Sexualität, die in Achtung vor der Würde des/der anderen gelebt wird, ist eine Ausdruckskraft der ganzen Person mit Leib und Seele, vergleichbar der menschlichen Sprache. Sie kann in intensiver Weise partnerschaftliche Zuneigung und Liebe ausdrücken und erfahren.

Dabei nehmen wir mehrere Dimensionen der Sexualität wahr: Gelebte Sexualität ist die Quelle neuen Lebens, sie vermittelt Identität und ist eine beziehungsstiftende, lustvoll lebensbejahende Kraft. Sie kann sogar eine transzendente Erfahrung der göttlichen Liebe ermöglichen.

Wir nehmen ebenfalls wahr, dass sich die Gewichtung dieser Dimensionen während des Lebens und der unterschiedlichen Phasen einer Partnerschaft zu neuer Stimmigkeit des sexuellen Ausdrucks verschiebt.

2.1: Vielfältige lebenspraktische Erfahrungen zeigen ebenso wie humanwissenschaftliche und sexualmedizinische Erkenntnisse, dass jede dieser Dimensionen sich entfalten will und als sinnstiftend erfahren werden kann. Es gilt, sie in das Gesamt des eigenen Sexualverhaltens zu integrieren und verantwortlich und liebevoll zum Ausdruck zu bringen. Eine Vorrangstellung kommt allein der gegenseitigen Liebe und Achtung zu. Die Offenheit für die Weitergabe des Lebens ist nicht für jeden einzelnen Akt maßgeblich, sondern im Gesamtverlauf einer verbindlich eingegangenen und auf Dauer angelegten Partnerschaft zu bejahen.

Alternativvotum 2.1: Wir denken, dass die verschiedenen Dimensionen von Sexualität zwar immer wieder unterschiedlich zum Tragen kommen, aber nicht voneinander getrennt werden können. Besonders die gegenseitige Liebe und die Offenheit für eine Weitergabe des Lebens geben dem sexuellen Akt seine eigentliche innere Sinnrichtung.

Votum 3: Fruchtbarkeit ist mehr als die Fähigkeit, neues Leben zu zeugen, die nur in der geschlechtlichen Gemeinschaft einer Frau mit einem Mann möglich ist. Wir öffnen den Begriff der Fruchtbarkeit über die Offenheit für neues Leben hinaus und sprechen der Fruchtbarkeit eines jeden Menschen auch eine soziale und personale Dimension zu. Auch gleichgeschlechtliche Paare und weitere Paare, die kein neues Leben zeugen können, besitzen das Potenzial zu einem fruchtbaren Leben.

Alternativvotum 3: Weil Paare Kinder bekommen, hat ihre biologische Fruchtbarkeit automatisch auch eine soziale Dimension. In diesem Sinn verstanden können auch Paare ohne Kinder in einem sozialen Sinn fruchtbar werden.

Votum 4: Wir stärken die Aspekte der katholischen Sexuallehre, die im Leben der Gläubigen wichtige orientierende Werte darstellen: Dauerhaftigkeit, Treue, Ausschließlichkeit sowie Einvernehmlichkeit zwischen mündigen Personen. Wir missbilligen und verurteilen sexuelle Gewalt, übergriffiges und entwürdigendes Verhalten sowie jede Form der Erniedrigung. Wir werben dafür, dass partnerschaftliche sexuelle Erfahrungen immer in eine liebende Beziehung eingebettet sind.

Votum 5: Wir verstehen Sexualität als Gestaltungsaufgabe des Menschen. Wir wollen jeden Menschen unterstützen, seine Sexualität vor Gott gewissenhaft, verantwortungsbewusst und selbstbestimmt zu leben. Es ist Aufgabe der Kirche, die Gläubigen in ihrer Gewissensbildung und in Fragen der Lebensführung und Beziehungsgestaltung zu begleiten.

Votum 6: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Wir betrachten die auf dieser Würde gründende und in christlich verstandener Freiheit gelebte, personale Selbstbestimmung als zentrales Ordnungsprinzip für die Gestaltung menschlicher Sexualität. Dies bedeutet, dass Menschen ›Nein‹ sagen dürfen zu nichtgewollten sexuellen Handlungen und ›Ja‹ zur Beziehung mit einem/einer selbstgewählten mündigen Partner/Partnerin.

Alternativvotum 6: Wir sehen in liebender Gemeinschaft, Treue und Offenheit für Lebensweitergabe die zentralen Ordnungsprinzipien für die Gestaltung menschlicher Sexualität. Diese schließen die unbeding-

te Achtung der Würde des anderen Menschen und die Fähigkeit zur Selbstbestimmung notwendig ein.

Votum 7: Wir achten die Lebenswirklichkeiten von Paaren und vermeiden Idealisierungen.

7.1: Alle Menschen sind zur Heiligkeit berufen und ihnen ist aufgetragen, in ihren Beziehungen Liebe möglichst vollkommen zu leben. Doch Menschen sind nicht vollkommen, sondern haben die Aufgabe, immer mehr in der Liebe zu wachsen und sich beständig weiter zu den Menschen zu entwickeln, die sie vor ihren Augen, den Augen ihrer Nächsten und den Augen Gottes sein wollen. Dabei ist ihnen allen von Gott her ein Entwicklungspotenzial zugesprochen.

Wir achten auch im Lebensbereich der Sexualität diese Wachstumsfähigkeit der Menschen und schätzen ihre Lebenssituationen wert als Schritte auf dem Weg zu ihrem Lebensziel.¹ Wir nehmen dabei den Glauben an die Gnade Gottes ernst, der auch auf krummen Zeilen gerade zu schreiben vermag. Es gilt, jede einzelne Lebenssituation zu begleiten, gut zu unterscheiden und in die Gemeinschaft der Kirche zu integrieren.

¹ Papst Franziskus spricht in diesem Sinne in *Amoris laetitia* im Anschluss an den heiligen Johannes Paul II. vom „Gesetz der Gradualität“ (Nr. 295).

Alternativvotum 7.1: Wir vermeiden Verurteilungen von Lebenswirklichkeiten, die nicht der aktuellen Lehre der Kirche oder dem Evangelium entsprechen, halten aber daran fest, dass die Offenbarung Gottes für menschliche Paarbeziehungen die Ehe und das Leben in ehelicher Treue vorsieht.

Votum 8: Wir sehen in der Ehe die bevorzugte, aber nicht die einzig gebotene Form, Liebe und Sexualität in Beziehung zu leben. Die in Votum 4 genannten Werte sind jedoch für alle sexuellen Beziehungsformen maßgeblich.

Alternativvotum 8: Wir sehen die Ehe als den von Gott vorgesehenen Ort geschlechtlicher gelebter Beziehungen.

Votum 9: Wir würdigen die verschiedenen sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten der Menschen sowie die auf Dauer, Treue und Ausschließlichkeit angelegten Paar-Beziehungen dieser Menschen.

Alternativvotum 9: Wir sprechen uns für die unbedingte Anerkennung und Annahme jedes Menschen aus, unabhängig von seiner Orientierung, geschlechtlichen Identität oder konkreten Lebens- und Beziehungssituation. Wir betrachten alle Menschen als Geschwister und insbesondere alle Getauften als selbstverständliche Glieder der Kirche und suchen nach Wegen eines angemessenen und wertschätzenden Miteinanders und der Begleitung auf dem Weg der Nachfolge Jesu.

Votum 10: Wir schließen uns dem Bekenntnis der deutschen Sprachgruppe bei der Familiensynode vom Oktober 2015 an: »Kirchliche Begleitung [ist] insbesondere in Situationen der Bedrängnis gefordert [...]. Hier gilt es nicht nur anzuerkennen, was die Kirche leistet, sondern auch ehrlich zu sagen, was wir als Kirche versäumt haben: Im falsch verstandenen Bemühen, die kirchliche Lehre hochzuhalten, kam es in der Pastoral immer wieder zu harten und unbarmherzigen Haltungen, die Leid über Menschen gebracht haben, insbesondere über ledige Mütter und außerehelich geborene Kinder, über Menschen in vorehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften, über homosexuell orientierte Menschen und über Geschiedene und Wiederverheiratete.«²

² Zitiert nach der Erklärung der Synodenteilnehmer der Deutschen Bischofskonferenz zum Abschluss der Weltbischofssynode »Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute«. Pressemeldung der Deutschen Bischofskonferenz vom 25.10.2015. (Link: bit.ly/3iEiKTK)

Votum 11 / Selbstverpflichtungserklärung:

Wir [als Kirche] wissen, dass wir begangenes Unrecht nicht wieder gut machen können. Wir wollen aber einen wahrhaftigen und überprüfbaren Weg der Umkehr und der Erneuerung gehen.

11.1: Wir verpflichten uns in Treue zur Botschaft Jesu von der Liebe Gottes zu allen Menschen für eine Weiterentwicklung der Lehre und der Praxis der Kirche im Umgang mit menschlicher Sexualität Sorge zu tragen.

Alternativvotum zu 11.1: Wir verpflichten uns in Treue zur Botschaft Jesu von der Liebe Gottes zu allen Menschen für eine Reflexion und Vertiefung der Lehre und der Praxis der Kirche im Umgang mit menschlicher Sexualität Sorge zu tragen.

Stehen bleiben oder vorangehen?

Das Synodalforum zur Sexuallehre bereitet den notwendigen Streit um den richtigen Weg vor

Wo wären wir ohne den Neu-Aufschlag zur kirchlichen Sexuallehre in »Amoris Laetitia« von Papst Franziskus? Ohne diese wohlthuende, wertschätzende Sprache, die er über Sexualität und die Menschen findet, die nicht nach den traditionellen Normen der kirchlichen Sexualmoral leben? Ohne die wegweisenden neuen Entwicklungslinien, die er für die Sexuallehre öffnet, z.B. indem er den Begriff der Gradualität aus Familiaris Consortio von Johannes Paul II. stark macht?

Das habe ich mich dankbar bei den Beratungen des Synodalforums 4 »Leben in gelingenden Beziehungen« im Juli gefragt. Wir hätten es so viel schwerer, eine Fortentwicklung der kirchlichen Lehre zu vertreten. Darum ist es wohl ein Kairos, den wir im Synodalen Weg nutzen müssen.

Ich möchte mit einer breiten Mehrheit im Synodalforum den Aufschlag in Sprache und Haltung von Papst Franziskus aufnehmen und weiterdenken. Dafür hat das Forum für die Regionalkonferenzen im September 11 Voten zur dortigen Diskussion erstellt und fast mit Einstimmigkeit auf den Weg gebracht. In den strittigen Fragen sind es Alternativvoten, also wie schon in der Vorlage des Vorbereitungsforums zur ersten Synodalversammlung im Januar in Frankfurt, zwei Textvarianten, von denen die eine (als Alternativvotum bezeichnet) bei der derzeitigen Lehre stehen bleibt und die andere voranschreitet. Sie sind wie Weichen, die einen Zug auf ein bestimmtes Gleis und damit ein eine damit vorgegebene Richtung setzen. Die fünf Regionalkonferenzen haben diese Voten beraten und Rückmeldungen gegeben. Die Mehrheit der Wortmeldungen forderte dazu auf, (noch entschiedener) voranzugehen.

Für mich ist sehr erfreulich, dass meine Idee, ein Schuldbekenntnis und eine Selbstverpflichtung zu sprechen in zwei Voten aufgegriffen wurde: Das Schuldbekenntnis als Zitat des Bekenntnisses der Bischöfe der deutschen Sprachgruppe der Familiensynode 2015. Die Selbstverpflichtung ist das Votum 11. Allerdings gibt es hier ein Alternativvotum, was statt von der Weiterentwicklung von Reflexion und Vertiefung der Lehre spricht – feiner aber entscheidender Unterschied!

Das Schuldbekenntnis, das für einige noch nicht deutlich genug formuliert ist, und Selbstverpflichtungserklärung wurden positiv auf den Regionalkonferenzen



Foto: wikipedia.de / karstensfotos

aufgenommen. Es gab sogar die Anregung, beide Voten vom Schluss an den Anfang zu setzen. Wenn die Synodalversammlung beides mit breiter Mehrheit beschließt, wäre das ein guter erster Schritt und die Voraussetzung, als Kirche Menschen wieder wirkliche Orientierung im Bereich der Sexualität anbieten zu können.

Dazu sind alle 11 Voten sehr wertschätzend formuliert (auch die »bewahrenden« Alternativvoten). Es beginnt mit dem von allen Forumsmitgliedern unterstützten Votum 1: »Wir verstehen menschliche Sexualität als von Gott geschenkte, positive Kraft und Teil der personalen Identität des Menschen...« Dafür gab es im Forum Zustimmung – ohne Wenn und Aber. Und auch in den Regionalkonferenzen wurde nur die dann folgende Verknüpfung mit der Evangelisierung des eigenen Lebens kritisch gesehen.

Es ist gelungen, so viel wie möglich im Konsens zu formulieren. Das freut mich sehr. Doch es wird durch die Alternativvoten deutlich, wo die Knackpunkte sind:

- Wie gehen wir mit dem großen Graben zwischen der verkündeten Lehre und der Praxis der Gläubigen um?
- Wie stehen wir zu Sex außerhalb der Ehe?
- Was meint Fruchtbarkeit? Muss jeder Sex auch für Fortpflanzung offen sein? Oder gilt das für die Be-

ziehung als Ganze? Ist Fruchtbarkeit nicht mehr als biologische Fortpflanzung?

- Beides hat natürlich Konsequenzen für gleichgeschlechtliche Partnerschaften.
- Was verstehen wir unter Gewissensfreiheit?
- Und immer wieder ganz grundlegend: Wollen wir einen Fortschritt in der Lehre?

Bei den Regionenkonferenzen wurde dem Forum ans Herz gelegt, auch die Sexualität von allein lebenden, z.B. zölibatär lebenden Menschen in den Blick zu nehmen. Außerdem wurde uns von manchen die Sprache des Textes um die Ohren gehauen. Das wird sicher noch eine große Herausforderung: eine verständliche Sprache zu wählen. Der erste Schritt dazu muss aus meiner Überzeugung sein, dass wir gut klären, für wen welcher Text bestimmt sein soll. Wahrscheinlich braucht es mehrere Texte mit unterschiedlichen Sprachspielen.

Dass kirchliche Lehre nicht in Stein gehauen ist, sondern schon immer einen Fortschritt kennt, war zumindest bei der Regionenkonferenz in Ludwigshafen quer durch alle Synodalen völlig unbestritten. Eines der letzten Beispiele dafür ist die Änderung des Weltkatechismus durch Papst Franziskus in der Frage, dass die Kirche die Todesstrafe ablehnt.

Birgit Mock und Bischof Helmut Dieser machen eine gute Figur als Leitungsteam des Synodalforums. Mit ihrer ehrlichen Suche nach Antworten und ihrer wertschätzenden Einbindung aller Forumsmitglieder geben sie eine gute Richtung vor. Nach dem Ausstieg des Kölner Weihbischofs Dominikus Schwaderlapp aus

dem Forum, haben sie klar Stellung bezogen und die Deutungshoheit, was denn katholisch ist, nicht den beharrenden Kräften überlassen.

Der Weg, unterschiedliche Meinungen zu hören, die Beweggründe dahinter verstehen zu wollen und nach gemeinsamen Lösungen zu suchen, ist nicht einfach. Aber er lohnt sich, wenn am Ende tragfähige Beschlüsse stehen sollen. Doch er hat Grenzen, denn am Ende werden Entscheidungen stehen müssen. Wir werden abstimmen. Die Satzung des Synodalen Wegs sieht das eindeutig vor.

Für die Art der am Ende anstehenden Entscheidungen hat Bischof Helmut Dieser das »Apostelkonzil« der frühen Kirche als Vorbild ins Spiel gebracht, mit dem der Konflikt zwischen »Judenchristen« und »Heidenchristen« um die richtige Lebenspraxis eine tragfähige Lösung erfahren hat, ohne dass die eine Seite der anderen abgesprochen hat, katholisch zu sein. Im Gegenteil: Unterschiedliche Praxis wurde gegenseitig respektiert und anerkannt. In diese Richtung lohnt sich das Weiterdenken, wie wir im Synodalen Weg zu guten Entscheidungen kommen.

● MARCUS SCHUCK

arbeitet als Pastoralreferent im Pastoralen Raum Miltenberg im Bistum Würzburg. Vom Berufsverband der Pastoralreferent*innen Deutschlands wurde er in die Synodalversammlung gewählt und von dieser in das Synodalforum 4 »Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft«.

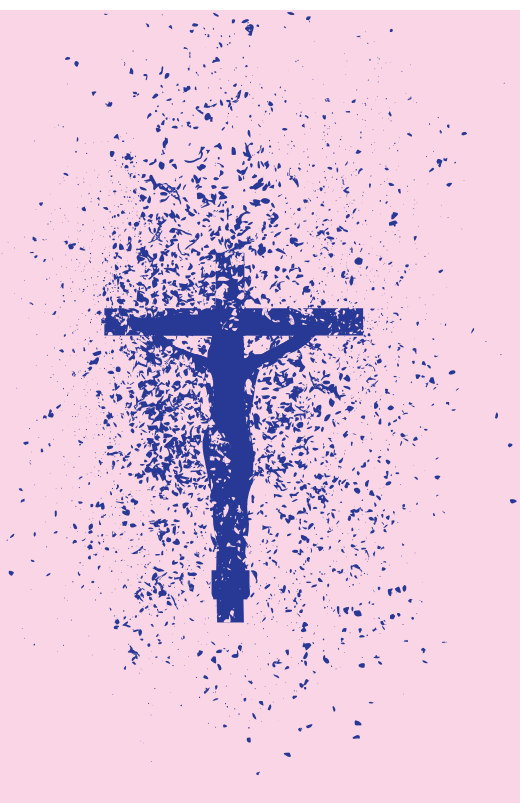


AUFLÖSUNG



7. Strategiekongress

7. & 8. Dezember 2021, Bensberg
www.strategiekongress.org



Assoziationen zu den Voten des Forums »Leben in Beziehungen...«

Die auf Seite 14/15 in dieser Ausgabe abgedruckten Voten waren eine Beratungsvorlage für die Regionalkonferenzen im September. Daneben gab und gibt es einen noch unveröffentlichten ausführlicheren Textentwurf des Forums. Die öffentliche Verbreitung der Voten – z.B. auf der Facebook-Seite des Synodalen Wegs geschah jedoch ohne nähere Erläuterungen. Ich habe ihn ebenfalls kommentarlos und nur verbunden mit der Bitte, zu schreiben, wie der Text wirkt, geteilt. Es kamen 42 Kommentare. Geantwortet haben vor allem eng mit der Kirche verbundene Menschen, viele davon im pastoralen Dienst. Hier anonymisiert ein paar Reaktionen:

■ Kirchensprech. Gut gemeint, versteht aber niemand. Moralisierend trotz der sprachlichen Bemühungen, die angebliche Wertschätzung jeder Beziehung und jeder sexuellen Orientierung herauszustellen.

■ Ja, genau. Nett, aber unkonkret. Kuschelhaft. Ausweichend. Besserwisserisch. Realitätsfern.

■ Für mich ist nach Gott meine sexuelle Identität die wichtigste und (inzwischen) schönste Sache auf der Welt, und ich ertrage diese Sprache, in der darüber geredet wird, wirklich nur noch schwer. Diese ganzen Texte haben dauernd den Unterton: ouh, wir haben da ein Problem mit dir, wir müssen uns erst noch über dich unterhalten, oh, das müssen wir erst richtig einsortieren und vielleicht können wir das dann auf diese oder eine andere Weise wertschätzen... Fuck off. Das tötet doch jede Romantik und Liebe, wenn man dauernd mit so einem Zeug konfrontiert wird. Diese Kirche hat uns 2000 Jahre lang das Leben schwer gemacht und meine Minderheit hat sich all die Jahrhunderte alleine durchgebracht und überlebt, da wäre es vielleicht angebrachter, einfach nur den Mund zu halten. Die Kirche soll Gottes unendliche Liebe verkünden und Segen zusprechen, und ansonsten kann ich nur Kardinal Ratzinger himself aus »Salz der Erde« zitieren: Es ist im »Bereich der Sexualethik [...] auch zu viel und vieles zu oft gesagt worden« (S. 182).

■ »Sexualethik« ist auch für die liberalen Positionen in den synodalen Papieren ein zu großes Wort.

■ Das Problem ist doch, dass »Kirche« Sexualität an erster Stelle als Problem behandelt. Weil »sie« ein Problem damit haben. Reine Übertragung.

■ Alle Religionen kontrollieren die Sexualität (der Frau vor allem). Klar. Damit wurde das Patriarchat zu allen Zeiten gestärkt. Erb-Kontrolle... Die römisch-katholische Kirche hat das nicht erfunden.

■ Ich lese so was gar nicht mehr. Denn entweder will die Kirche Gleichstellung und klare Antidiskriminierung, dann tut sie es einfach oder sie will es halt eigentlich nicht und dann schreibt man noch Jahrzehnte irgendwelche Papiere, um sich drumrum zu winden. Das Gleiche gilt für die Frauenfrage. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg, und zwar sofort. Ich sehe nach wie vor keinen Willen in der Kirche, daher ist alles andere auch irrelevant und nur Zeitverschwendung.

■ Beim Lesen dieser Texte fragte ich mich die ganze Zeit: wer soll das lesen, wer soll das verstehen? Es ist Amtdeutsch – mit allen verschwurbelten Formulierungen, um niemanden auf den Schlipps zu treten...

■ Ich finde, dass das alles meilenweit von der Sprache und dem Empfinden nicht-theologischer Menschen entfernt ist und würde am liebsten selbst die Tastatur quälen, um die Texte verständlich umzuschreiben.

■ Die Alternativvoten (außer 9 eigentlich) sind dürrftig, vor allem das letzte, in dem man sich zur Reflexion und Vertiefung, keineswegs aber zur Veränderung der bisherigen Praxis der Amtskirche verpflichten will. Mir gefallen viele Formulierungen des Schwarzgedruckten, was die liebevolle Begleitung des Menschen meint, aber diese Begleitung darf niemals aufdringlich sein, sondern sollte nur auf Wunsch der Menschen stattfinden. Vorstellen kann ich mir tatsächlich einzel-

ne Fälle, in denen einer der Partner leidet und um Beratung bittet, ansonsten ist die Einmischung in Privatestes eben wirklich ein Grund, sich von der kath. Amtskirche abzuwenden.

■ Ich habe Verständnis dafür, dass es mühsam ist, Kompromisstexte zu formulieren. Die Wirkung ist häufig dementsprechend.

■ Der Text wirkt auf mich bemüht. Es wird über Sexualität gesprochen als sei diese überwiegend ein Problem und noch dazu eines der »anderen«. Ich habe ehrlich gesagt keine großen Änderungsvorschläge. Vielleicht wurde einfach schon zu viel geschrieben: Anmaßendes, Abwertendes, auch Gutes. Aber man braucht viel guten Willen, um der Kirche noch zu glauben, dass sie den Weg der Abwertung und herablassenden Bevormundung hinter sich lassen wird.

■ Die rot gedruckten Alternativvoten dämpfen größtenteils meine Resthoffnung.

■ Bin selber Theologe und verstehe beim besten Willen nicht, warum man beim Synodalen Weg nicht um »Theologenschwurbelsprache« herunkommt. Die zielführendste Überlegung bei all solchen Dokumenten ist noch immer die: »Für wen soll dieser Text sein?«

■ Ich tue mich schwer mit dem Text. Grundlage sind weitgehend bekannte Formulierungen, die bereits zu Phrasen geworden sind. Es fängt schon an mit den »gelingenden Beziehungen« – was für ein Wortkonstrukt!

■ Der einzige Weg, den ich sehe: Das Papier müsste den Grundduktus »Wir wissen Bescheid, wie Euer Leben geht« aufgeben und glaubhaft signalisieren: »Wir fangen als Kirche langsam und ehrfürchtig an von Euch zu lernen, wie Ihr lebt, um Euch irgendwann, wenn Ihr uns vertraut, vielleicht auch dienen zu können.«



Foto: Noah Näf@unsplash.com

Was mache ich eigentlich hier?

Was mache ich eigentlich hier?

Diese Frage habe ich mir in den vergangenen Monaten häufiger gestellt. Denn die Menge an Personen mit mehr Erfahrung und Expertise bei der Vollversammlung des Synodalen Weges hat mich anfangs schon etwas verunsichert. Und gerade nach einigen Monaten fast nur Mamasein mit allen Höhen und Tiefen der ersten Monate mit Baby, war es eine wahnsinnige Umstellung, sich auf diesen Prozess einzulassen.

Was mache ich eigentlich hier?

Das habe ich mich gefragt, als ich mich, wieder mit Baby im Schlepptau, auf den Weg machte zur konstituierenden Sitzung des Synodalforums IV „Leben in gelingenden Beziehungen - Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“. Denn wenn ich mir anschaute, wer da alles mit mir im Forum sitzt, dann fühlte ich mich ziemlich klein, so als durchschnittliche junge Frau, Mutter und Ehefrau, die also quasi nach außen das Idealbild der kirchlichen Sexuallehre darstellt. Nicht betroffen von Ausgrenzung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung, kein hoher, wichtiger Posten in der katholischen Kirche, weder haupt- noch ehrenamtlich, keine Spezialistin in Kirchenrecht, Moraltheologie oder Exegese.

Was mache ich eigentlich hier?

Das dachte ich in den letzten Monaten häufiger, wenn ich Interviews, Stellungnahmen usw. von einigen (Weih) Bischöfen las und hörte, die so wenig bereit scheinen etwas zu verändern, die den Synodalen Weg gerne

wegen Kleinigkeiten als gescheitert erklärten und die teilweise nicht mehr das Vertrauen in mir wecken können, dass sie wirklich die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche konsequent aufarbeiten und in Zukunft Missbrauch und dessen Vertuschung verhindern wollen. Lassen sie gezielt den Synodalen Weg scheitern? Um ihre eigenen Verfehlungen weiter zu vertuschen? Um an (veralteter) Kirchenlehre festzuhalten?

Warum opfere ich dann dafür meine wertvolle Freizeit, die ich mit meiner Familie verbringen könnte? Braucht man mich eigentlich in diesem Forum, in dem so viele Profis sitzen? Ist das alles nicht bloße Zeit- und Geldverschwendung, weil sich ja doch nichts ändern wird? – All diese Fragen stelle nicht nur ich mir, ich werde auch regelmäßig von Kolleg*innen damit konfrontiert, die sich z.T. damit abgefunden haben, dass sich in der Kirche nichts mehr ändern wird. Interessanterweise werden mir diese Fragen nicht oder nur selten von Menschen gestellt, die irgendwann den Kontakt zur Kirche verloren haben. Ich erlebe gerade da oft ein großes Interesse und eine Hoffnung, dass Kirche sich endlich so wandelt, dass sie wieder glaubwürdig ist; – würdig ist, dass man in der Kirche glaubt. Denn viele Menschen in meinem Umfeld fühlen sich schon noch mit dem Glauben, christlichen Werten und dem hohen Gut der Nächstenliebe verbunden, sie können aber mit den »christlichen« Institutionen nichts mehr anfangen. Wer Menschen auf Grund ihrer Sexualität, ihres Geschlechts, wegen Wiederheirat o.ä. von Berufen ausschließt und / oder ablehnt, wer als Ins-

titution jahrzehnte- oder jahrhundertlang psychischen und physischen Missbrauch ermöglicht und vertuscht hat und sich immer noch schwer tut in der Aufarbeitung und in angemessener Entschädigung für die Betroffenen, darf nicht erwarten, dass er von den Menschen tatsächlich als wertestiftende Institution anerkannt wird. Der darf heutzutage nicht mehr erwarten, dass die Menschen sich dafür interessieren, was man erlaubt oder nicht erlaubt. Und doch fänden viele Menschen es eben gut, wenn sich die Kirchenlehre in vielen Punkten endlich an die Realität der Menschen anpassen würde.

Beim ersten Forentreffen haben wir uns gegenseitig davon erzählt, als wessen »Anwalt / Anwältin« wir uns in diesem Forum sehen. Ich sehe mich in der Verantwortung mit an dieser Kirche zu arbeiten, sodass wir tatsächlich wieder offen für alle Menschen sind und ernstgenommen werden können. Ich sehe mich heute noch hilflos als Jugendliche im Gespräch mit homosexuellen Mitsängern in meinem Musicalprojekt, die sich für mich freuten, weil ich für mein Wunschstudium zugelassen wurde und somit die Ausbildung zur Gemeindefereferentin starten durfte, die aber eben auch davon berichteten, wie sehr sie sich von der Kirche abgelehnt fühlen. Ich sehe homosexuelle Kolleg*innen, die ihre Partner*innen immer nur halboffiziell an ihrer Seite haben können. Ich höre das Getuschel, welcher Priester welche Langzeitbeziehung mit welchem anderen Priester oder einem Mann oder einer Frau haben soll. Ich sehe die Menschen, denen der Weg in einen kirchlichen Beruf versperrt bleibt, weil sie oder ihr*e Partner*in schon einmal verheiratet waren. Ich habe Freund*innen, die sich niemals von irgendwem vorschreiben lassen würden, mit wie vielen Menschen sie in ihrem Leben einvernehmlichen Sex haben oder welche Verhütungsmittel sie wählen. Ich stehe in Kontakt zu transsexuellen Menschen, die teilweise sogar für die Kirche arbeiten oder Theologie studieren und aus Angst nur im Verborgenen sie selbst sein können. Ich habe die Befürchtung, dass die Kirchen in Deutschland in der Bedeutungslosigkeit versinken, weil sie einfach zu weit von der Lebenswirklichkeit der Menschen entfernt sind und von vielen Menschen aus guten Gründen nicht mehr als ihre sinn- und wertstiftende Institution angesehen werden.

Ich könnte es mir als verheiratete, junge Frau sehr einfach machen und sagen, dass mich das Thema

kirchliche Sexuallehre ja kaum negativ tangiert, wenn überhaupt, im Bereich der Verhütung. Aber ich bin, seit ich verheiratet bin, quasi eine perfekte brave Katholikin, die zu 95 Prozent ihr Sexualleben gemäß den kirchlichen Normen lebt. Ich könnte mir ganz egoistisch all den Stress und die Arbeit sparen, weil es mir ja gut geht. Aber ich sehe eben all diese Menschen, die innerhalb oder außerhalb des kirchlichen Systems an der kirchlichen Sexuallehre (ver-)zweifeln, die die Spannung innerhalb eines Systems erleben, das alles außer vaginalem Geschlechtsverkehr zwischen einem verheirateten Mann und seiner Ehefrau verbietet und dabei ausschließlich die (richtig angewandt sehr wirksame) Natürliche Familienplanung als Verhütung erlaubt, und das gleichzeitig Täter von Missbrauch deckt(e) und in dem, wenn man all dem Ge-



tuschel glauben darf, sich eben auch viele Menschen ansonsten nicht an die kirchliche Sexuallehre und dabei teilweise zusätzlich nicht an ihr Zölibat halten. Ich wünsche mir ganz blauäugig eine Kirche, in der endlich einmal offen über Sex als Teil der wunderbaren Schöpfung gesprochen wird und in der in der Folge den Menschen ermöglicht wird, einvernehmlichen Sex zu haben, mit wem sie wollen. Sodass man irgendwann auch nicht mehr hinter vorgehaltener Hand darüber tuschelt, wer was mit wem hat. Sodass Menschen wieder den Weg in die Kirche finden, weil sie sich nicht mehr abgelehnt, sondern wirklich angenommen fühlen, weil nicht mehr über sie, sondern mit ihnen gesprochen wird. Auf die Frage, was denn das

größte Gebot sei, hat Jesus geantwortet: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst. – Daran erkennt Jesus wohl seine Nachfolger und nicht an ihrer Sexualität.

*Du sollst Gott lieben
von ganzem Herzen und
deinen Nächsten wie dich selbst. –
Daran erkennt Jesus wohl
seine Nachfolger und
nicht an ihrer Sexualität.*

gröÙte Gebot sei, hat Jesus geantwortet: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst. – Daran erkennt Jesus wohl seine Nachfolger und nicht an ihrer Sexualität.

Denn eine*n »gute*n« Christen*in macht nicht aus, mit wem er/sie legalen, einvernehmlichen Sex hat, sondern wie er/sie in der Welt und im Umgang mit anderen Menschen agiert, die emp-

fangene Liebe Christi lebt und weitergibt.

Also sitze ich in diesem Forum und fühle mich zwar manchmal ein bisschen klein zwischen all den Expert*innen, aber spreche aus dem Herzen, mit der Lebenswirklichkeit der echten Menschen in meinem Umfeld im Hinterkopf, als deren Anwältin ich mich sehe.

● SARAH HENSCHKE

In Freiheit und Verantwortung

Die Position der katholischen Jugendverbände zu Liebe, Sexualität und Partnerschaft

Foto: Jakob Owens@unsplash.com

In den katholischen Jugendverbänden ist es keine Neuigkeit, dass junge Menschen die katholische Sexualmoral in großen Teilen ablehnen. Insbesondere in der Haltung zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, als auch beim Verbot von vorehelichen Geschlechtsverkehr vertreten viele junge Menschen schlicht eine andere Auffassung. Mit der Veröffentlichung der MHG-Studie hat die Debatte zu Liebe, Sexualität und Partnerschaft in der katholischen Kirche eine neue Brisanz bekommen.

Die Studie zeigt die Notwendigkeit die kirchliche Lehre zur Homosexualität zu überdenken, damit Struktur- und Risikomerkmale, welche sexualisierte Gewalt begünstigen, beseitigt werden können.¹ Damit ist eine Betrachtung der Konzeption der kirchlichen Lehre zu Sexualität und Partnerschaft insgesamt unabdingbar. Aus diesem Grund wurde im Synodalen Weg das Synodalforum »Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft« ins Leben ge-

rufen, in welchem auch Vertreter*innen des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) mitarbeiten. Sexualität und Partnerschaft gehört grundlegend zur eigenen Existenz und Identität des Menschen, welche eine wichtige Rolle in der Lebensrealität junger Menschen spielt.

Selbstbestimmung junger Menschen stark machen

Eine kirchliche Sexualmoral muss sich an Werten einer Beziehungsethik nach dem Evangelium orientieren. Die katholischen Jugendverbände teilen diese Werte: »Treue und Verantwortung, die Achtung der Würde und der Grenzen des Gegenübers, Einvernehmlichkeit, Gegenseitigkeit, Gleichheit, Unversehrtheit«.² Außerdem muss sie die Erkenntnisse der Humanwissenschaften berücksichtigen und die Lebenswirklichkeit und Erfahrungen der Menschen einbeziehen. Denn eine kirchliche Sexualmoral kann nicht losgelöst von den Menschen betrachtet werden, die Sexualität gestalten

Die Wertschätzung dieser vielfältigen Formen darf jedoch nicht nur als schriftlich formulierte Wertschätzung stehen bleiben, sondern sie muss sich in konkreten Handlungen und liturgischen Formen widerspiegeln.

und leben. Der Abschied von einer fremdbestimmten, vorgegebenen und durch Verbote reglementierten Sexualmoral ist daher zwingend notwendig. Menschen verhalten sich erst dann ethisch, wenn sie aus eigenem Entschluss, kritisch und in eigener Verantwortung handeln. Die kirchliche Lehre muss daher die Ermutigung zur Bestimmung der eigenen Freiheit in Verantwortung in den Mittelpunkt stellen. Die Kirche muss das Zutrauen in junge Menschen haben, dass sie kompetent eine eigene Gewissensentscheidung treffen können. Die katholische Kirche sollte sie in der Gewissensbildung begleiten und sie zu einem eigenständigen Urteil ermuntern.

Dies ergibt sich nicht nur aus ethischen, sondern auch aus theologischen Gründen. Der Mensch wurde als freies Gegenüber Gottes geschaffen. Gottes Entschluss den Menschen unbedingt zu lieben bedeutet, ihn als uneingeschränkt frei anzuerkennen. »Von daher ist es gerade aus theologischer Sicht gefordert, die menschliche Fähigkeit und Aufgabe zur Selbstbestimmung als den grundlegenden und unhintergehbaren Ausgangspunkt auch der Sexualpädagogik zu benennen.«³

Beziehungen von Jugendlichen ernst nehmen

Die Sexualität ist als Teil Gottes Schöpfung unbedingt als positive Kraft anzuerkennen. Eine Be- oder Verurteilung nach den Maßstäben des aktuellen Kirchenrechts wird menschlichen Beziehungen in ihrer Tiefe, Weite und Transzendenz nicht gerecht. Jegliche Formen der liebenden, partnerschaftlichen und sexuellen Beziehung, die auf Einvernehmlichkeit gegründet ist und welche die unveräußerliche Würde der Beteiligten nicht verletzt, ist ernst zu nehmen und als wertvoll anzuerkennen. Kirchliches Handeln und Sprechen muss sich daran orientieren. Es muss Menschen in ihrer christlichen Verantwortung begleiten und insbesondere für junge Menschen kompetente Ansprechpartner*innen zur Verfügung stellen. Auch im Scheitern darf die Kirche nicht verurteilen, sondern muss den Menschen nah sein und zu einem Neuanfang ermutigen. Beziehungen junger Menschen sind genauso wie langjährige, erprobte Partnerschaften und Ehen wertzuschätzen. Die Ehe als einzigen Ort gelebter Sexualität anzusehen ist weder zeitgemäß, noch berücksichtigt es den Wert anderer Beziehungsformen.

Vielfalt der guten Schöpfung Gottes

Bis heute wird immer wieder mit dem »Naturrecht« argumentiert, welches in einer Schöpfungsordnung cis-Mann und cis-Frau und ihre Fähigkeit zur Zeugung von Nachkommen als einzige Norm vorsehe. Dies kann allerdings aus dreierlei Gründen nicht als Argument anerkannt werden. Zum einen ist die Kirche selbst inkonsequent. Wenn es um die Themen der natürlichen Familienplanung oder um Ehepaare, die zeugungsunfähig sind geht, so ist die Kirche nachsichtig. Zweitens sieht die Natur, und somit die gute Schöpfung Gottes ja gerade andere Existenzen vor. Dass diese vorhanden sind, lässt sich wissenschaftlich nicht leugnen. Es ist Realität, dass homosexuelle Menschen, Menschen, die nicht in das binäre Geschlechtersystem passen, weil sie inter-, transsexuell oder queer sind, existieren und es eine Vielfalt an sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten gibt. Auch unterschlägt das Argument des Naturrechts, dass außer der Dimension der Fortpflanzung weitere Dimensionen der Sexualität existieren, die psychisch und physisch auch zur Schöpfung gehören: Lustempfindung, kommunikatives Beziehungsgeschehen, Transzendenzerlebnis. Und drittens ist schon alleine aus ethischen und menschenrechtlichen Gründen ist eine Abwertung anderer geschlechtlicher Beziehungen als der heteronormativen Paarbeziehung abzulehnen.

Daraus ergibt sich eine Anerkennung und Akzeptanz aller sexuellen Identitäten und sexuellen Orientierungen in ihrer Diversität. Die Wertschätzung dieser vielfältigen Formen darf jedoch nicht nur als schriftlich formulierte Wertschätzung stehen bleiben, sondern sie muss sich in konkreten Handlungen und liturgischen Formen widerspiegeln. So ist beispielsweise die Segnung homosexueller Paare ein konkreter Ausdruck dieser Wertschätzung und der Anerkennung der guten Schöpfung.

Fruchtbarkeit und Empfängnisverhütung in ihrer sozialen Dimension

Der Umgang mit Mitteln der Empfängnisverhütung ist in Deutschland unter Jugendlichen Allgemeinwissen und die Anwendung alltäglich. Jugendliche nutzen diese Mittel gerade deshalb, weil sie sich der Bedeutung von Fruchtbarkeit und der damit einhergehen-



© BDKJ-Bundesstelle/Mike Nonnenbroich

den Folgen bewusst sind. Die Nutzung von empfängnisverhütenden Mitteln ist ein verantworteter Umgang mit Sexualität, da eine bewusste und gewissenhafte Entscheidung zur Elternschaft getroffen wird, bei der biografische, finanzielle, berufliche und familiäre Abwägungen berücksichtigt werden. Ebenfalls ist Jugendlichen das Risiko von sexuell übertragbaren Krankheiten bekannt. Die selbstverantwortete »Entscheidung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, wie sie mit der Möglichkeit der Elternschaft umgehen« und sich »für oder gegen Verhütungsmittel« in ethischer Abwägung entscheiden, ist zu akzeptieren.⁴

Sexualität ist auch für junge Menschen das Geschenk wechselseitiger Liebe. Nicht jeder Geschlechtsakt muss offen für die Weitergabe des Lebens sein. Der Aspekt der biologischen Fruchtbarkeit darf nicht verabsolutiert werden, denn dies missachtet den Variantenreichtum menschlicher Sexualität und gefährdet somit die Würde des Menschen, der dann nur als Zweck zur Weitergabe des Lebens dienen würde. Die gelebte menschliche Sexualität ist bereits an sich eine Bejahung des Selbst und des Nächsten und somit der Lebenskraft der beteiligten Personen. Die Fruchtbarkeit hat neben der biologischen somit auch eine soziale Dimension. Die Sexualität zeigt viele Facetten zwischenmenschlicher Liebe und erweist sich somit auch als liebende Bejahung Gottes.

Seelsorge als positive Kraft und Begleitung

Eine kirchliche Sexualmoral, die durch Verbote und strikte Regeln funktioniert und nicht die Wertschätzung menschlicher Sexualität und menschlicher Lebensformen besitzt, widerspricht auch der kirchlichen Grundhaltung in der Seelsorge. Pastorale Begleitung und Seel-

sorge können nicht durch Vorgaben gelingen, sondern nur durch verantwortete, selbstbestimmte Entscheidungen und einer Abwägung von moralischen Gütern.

Darin muss die Kirche junge Menschen begleiten. Die bisherige Haltung der katholischen Kirche hat viele tiefe Verletzungen verursacht, die der Würde des Menschen widersprechen. Viele junge Menschen in den Jugendverbänden erwarten, dass der Synodale Weg Ergebnisse hervorbringt, die der positiven Grundrichtung menschlicher Sexualität gerecht wird, die humanwissenschaftliche und sexualmedizinische Erkenntnisse berücksichtigt und die die Aspekte korrigieren, die durch eine rigide Sexualmoral sexualisierte Gewalt mitermöglicht haben. Die kirchliche Lehre muss korrigiert und weiterentwickelt werden. Es braucht dazu engagierte Bischöfe und Geistliche, die dies in ihren Diözesen verwirklichen und sich vehement in Rom für Veränderungen einsetzen. Es braucht aber auch viele Lai*innen, die die Haltung von jungen Menschen unterstützen, Sexualität in Vielfalt anerkennen und die Reformbestrebungen der katholischen Kirche mutig unterstützen und vorantreiben. Und es braucht gut ausgebildetes, verantwortliches und engagiertes pastorales Personal, welches junge Menschen begleitet und ihre Selbstbestimmung und Verantwortungsübernahme fördert.

● GREGOR PODSCHUN

Bundesvorsitzender des Bundes der Deutschen Kath. Jugend (BDKJ)

Anmerkungen

- ¹ Vgl. MHG-Studie Version 13.08.2018, Zusammenfassung S. 12f.
- ² Vgl. »Zum kirchlichen Umgang mit Liebe und Partnerschaft«, Beschluss der BDKJ-Hauptversammlung 2016
- ³ Vgl. »Freiheit in Verantwortung – Annäherung an ein sexualpädagogisches Grundverständnis«, Beschluss der BDKJ-Diözesanversammlung des BDKJ Berlin 2015
- ⁴ Vgl. »Zum kirchlichen Umgang mit Liebe und Partnerschaft«, Beschluss der BDKJ-Hauptversammlung 2016

Meine Erfahrungen mit der lebensfeindlichen Sexualmoral der Kirche

Ich war so naiv. Aber ich habe dazu gelernt.

Als ich die Zustimmung zur kirchlichen Lebensführung das erste Mal unterschreiben musste, habe ich sie mir irgendwie schön geredet. Damals war ich verlobt, und obendrein der naiven Hoffnung, dass diese Form kirchlicher Bevormundung bald ein Ende haben würde. Schließlich gab es in den 80ern die kraftvolle feministische Theologie, und Eugen Drewermann hatte mit seinem Buch »Kleriker« den richtigen Nerv getroffen. Die »Initiative Kirche von unten« legte die Axt an den amtlichen Elfenbeinturm, auch bei der Sexualmoral. Da musste sich doch was ändern?

Etwa 20 Jahre später, nach einvernehmlicher Trennung und Scheidung, war die Hoffnung verfliegen. Ich war in ein anderes Bundesland gewechselt, einer neuen Liebe wegen, bewarb mich dort als Gemeindereferent und erfuhr, dass meine neue Partnerschaft vor einer Anstellung zum Thema werden müsse, und meine Zustimmung zur kirchlichen Lehrmeinung vertraglich eingefordert würde. Ich wollte aber nichts unterschreiben, was offenkundig nicht stimmte.

Auch beim Caritasverband, wo ich für eine andere Aufgabe vorsprach, war das so. Jedoch gab es für die angestrebte Stelle die Öffnung für Mitglieder aus beiden großen christlichen Kirchen. Das gab den Ausschlag. Ich hatte in den letzten Jahren schon in meiner kategorialen Seelsorgetätigkeit viel Kontakt zu den evangeli-

schen Kolleg*innen im Haus der Kirche, nahm immer öfter an ihren Andachten und Gottesdiensten teil. Irgendwann war ich lieber dort als in meiner eigenen Gemeinde. Nun konnte ich auch aus innerer Überzeugung die Seite wechseln. Die evangelische Kirche hat sicher auch nicht nur Sonnenseiten. Aber zwei ganz große Baustellen der katholischen Kirche hat sie nicht, das ist eine lebensfeindliche Sexualmoral für alle, und eine qua Weihe enorm bevorteilte Priesterkaste.

Nach der Scheidung von meiner Frau war ich in die Personalabteilung gebeten worden. Ich war erleichtert zu hören, dass dadurch meine Anstellung als Gemeindereferent nicht gefährdet sei. Und man sagte mir lächelnd, das Erzbistum würde keine Detektive bezahlen, die durch Fenster sähen oder Klingelschilder kontrollierten. Aber wenn Hinweise aus der Gemeinde kämen, müsse man dem nachgehen. Man bitte um Verständnis. Unglaublich, oder?

Aus heutiger Sicht war mein Schritt überfällig, und ich bin erstaunt, wie leicht mir der Austritt am Ende fiel. Es gab nie eine Nachfrage dazu von offizieller Seite, weder aus dem Erzbistum noch aus meiner Gemeinde.

Nur meine Mitgliedschaft im BVGR ist geblieben, aus alter Verbundenheit und dem bleibenden Wunsch nach Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen für Gemeindereferent*innen.

● RÜDIGER K.





Das dunkle Schloss

Elke hat sich für Peter durch einen kirchlichen Ehenichtigkeitsprozess gekämpft. Er dauerte fast vier Jahre und hätte ihre Liebe fast ruiniert. Aber nur fast.

Ich habe meine Frau im Karneval kennen gelernt. Genauer gesagt am Karnevals-sonntag. Die Veedelszööch windeten sich am Dom vorbei. Ich stand mit Freunden in einer Kneipe und schaute entgeistert dem FC zu, der gerade im Schlamm des Georg-Melches-Stadion in Essen mit 0:4 unterging. In der Pause hatte Ernst, der Wirt genug. Er drehte den Kommentarton weg und spielte wieder Karnevalsmusik. Eine weise Entscheidung. Denn in diesem Moment hakte sich eine Frau in einem schwarzen Frack mit einem bunt bemalten Gesicht bei mir unter. Schunkeln gegen den Frust. In Köln bekanntlich ein Allheilmittel.

Acht Jahre später habe ich Elke geheiratet. An unserem Hochzeitstag fing ich um 10 Uhr morgens an zu weinen und heulte bis ungefähr halb sechs durch. Während der ganzen standesamtlichen Trauung in der Eigelsteintorburg vis à vis vom Lapidarium, unserer Kennenlernkneipe, liefen mir die Tränen. Und in der Kirche auch. Ich habe sage und schreibe siebenein-

halb Stunden geweint. Ich hörte erst auf, als wir Mann und Frau waren. Es gibt fast kein Hochzeitsbild ohne nasse Augen.

Meine Frau ist nicht nur sehr hübsch, sondern auch sehr klug. Vor allem ist sie sehr stark. Schon an unserem ersten Abend sagte sie mir, dass sie schon einmal verheiratet gewesen sei. Aber wir tanzten durch die Nacht, und es war mir egal. Vermutlich ahnte sie, dieser Umstand würde bei einem Kirchenfuzzi wir mir abschreckend wirken. Gibt auf Dauer nur Probleme. Aber wer denkt mitten in einer superjeilen Zick schon an Probleme?

Meine Frau hat sich irgendwann auf einen Ehenichtigkeitsprozess eingelassen. Die Würdelosigkeit dieses Unternehmens, das in Elkes Fall nahezu vier Jahre dauerte, ist kaum zu beschreiben. Zeugensuche, Vernehmungen, Gutachten, Leumundszeugnisse. Als Höhepunkt ein dreizehnseitiger vernichtender Schriftsatz des Ehebandverteidigers voller Unterstellungen und Bösar-tigkeiten. Verfasst von einem Mann ohne

Spuren. Im Internet findet sich nichts über ihn. Kein Foto, rien. Als sei er kein Mensch, bloß ein Kugelschreiber mit Blutgefäßen.

Das ist typisch für ein Kirchensystem, das sich wie ein dunkles Schloss aus dem Figuren-park von Franz Kafka plötzlich im Leben ahnungsloser Menschen auftürmt. Eine anonyme gesichtslose Krake, die schweigend nach dir greift. Nach allem, was dir allerheiligst ist. Ohne zu fragen. Sondern mit selbstverständlichem fraglosem Anspruch. Ein seelenloser Automat.

Das muss Liebe sein, denke ich noch heute, kurz vor unserem fünften Hochzeitstag. In guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit. Für mich ist dies kein Kalenderspruch, sondern Fundament unserer Beziehung. In der Krise zeigt sich, worauf es ankommt. Und wir, wir sind schon dort gewesen. Die Kirche hat uns in die erste tiefe Krise gestürzt. Dass wir verheiratet sind ist ein Wunder. Meine Frau musste mich ja auch als einen von diesen Zombi-etypen identifizieren, die für das System und in dessen Auftrag arbeitet, das ihr so viel Pein bereitet. Eine Zerreißprobe sondergleichen. Meine Frau ist nicht davongelaufen. Sie ist geblieben. Das ist das Ostern meines Lebens.

Irgendwann haben wir unsere Geschichte erzählt. Die Journalistin Eva Müller hat einen Film und ein Buch über unsere Geschichte gemacht. Wir haben den Mund aufgemacht und einfach erzählt. Stundenlang. Tagelang. Bis alles draußen war. Danach war es gut. Für mich war es eine Erlösung. Und Voraussetzung, dass ich überhaupt noch in dieser Kirche arbeiten kann. Diese Kirche, die sich mir gegenüber bis heute ausschweigt. Sie ist ja ganz groß im Schweigen. Tiptop. Am liebsten hätte sie, alle anderen schwiegen auch. Aber das geht nicht. Schweigen ist nicht gut. Schon gar nicht dort, wo es um alles, wo es um die Liebe geht.



Eva Müller
Richter Gottes.
Die geheimen
Prozesse der Kirche.
Köln 2016, 256 Seiten
14,99 Euro.

Eva Müller: Richter Gottes.
aus: Die Story, ARD 2015
<https://www.youtube.com/watch?v=XBizuzUD0cl>

A close-up portrait of a man with short brown hair, a mustache, and a goatee, wearing black-rimmed glasses and a white t-shirt. He is looking directly at the camera with a slight smile. The background is dark and out of focus.

Ich bin es so leid mir im Beichtstuhl private Dinge aus dem Bereich der Sexualität anzuhören und gleichzeitig miterleben zu müssen, wie sich Menschen dabei kasteien und schämen und ich mir allzu oft dabei denke, nein, davon überzeugt bin, das Gott nichts Falsches daran sieht und sich diese Menschen ihr Leben nur schwermachen, weil wir (die Kirche) ihnen diesen Mist eingetrichtert haben, dass Sex vor der Ehe, Masturbation oder alles außer Heterosexualität böse ist.

Ich bin es leid, dass diese Vorstellungen, wenn auch nicht laut ausgesprochen, immer noch zu oft stillschweigend einfach mitlaufen und keiner darüber offen redet.

Natürlich ist Sexualität erst einmal etwas sehr Privates, was nicht an die Öffentlichkeit gehört. Wenn es aber so ungehörig privat geworden ist und wir es unter so mühlsteinschweren Regeln begraben haben, dass alles in Scham und schlechtem Gewissen erstickt wird, was Gott uns darin Wunderbares geschenkt hat, dann läuft es was gehörig schief.

Das heißt nicht, dass alles egal ist, was wir tun oder uns und einander antun.

Wichtig ist und bleibt Verantwortung für sich und füreinander zu übernehmen und selbst zu spüren, was einem und dem anderen guttut und was nicht. Und wenn man das ernst nimmt, ist das nicht einfacher, sondern schwieriger, aber auch wesentlich besser (und ich glaube gottgefälliger), als irgendwelche stummen und dummen selbstverachtende Regeln einzuhalten!

Wenn Selbst-, Nächsten- und Gottesliebe angeblich in unserem Glauben so zentral sind, wie kommen wir dann auf die absurde Idee, diese aus unserer Sexualität heraus zu halten zu wollen. Also: Passt einfach auf euch und aufeinander auf, dann wird euch alles andere dazugeben.

● WOLFGANG METZ

Hochschule Seelsorger, Priester in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

PS: Für alle, die jetzt einen blöden Spruch auf der Lippe haben, dass ein Priester so etwas schreibt: Ja, ein katholischer Priester hat auch eine Sexualität. Und wenn wir das in den vergangenen Jahrzehnten erst genommen und nicht fromm verschwiegen hätten, wäre uns und vielen Menschen viel Leid erspart geblieben.

Die Kirche und das leidige Thema mit dem Sex



Drei Fragen an ...

Mara Klein (24)

studiert in Halle (Saale) Lehramt für die Fächer Englisch und katholische Religion

1. Gibt es Aspekte der katholischen Sexualmoral, die gut sind und die beibehalten werden sollten?

Es sollte komplett neu überdacht werden, was die katholische Kirche in Fragen bezüglich Sexualität und Sexualmoral sagen kann und sagen sollte. Die Art und Weise, wie aktuell Fragen der »Sexualmoral« mit welchen Konsequenzen für Gläubige beantwortet werden, ist nicht haltbar. Der Absolutheitsanspruch, mit dem die Menschen bezüglich ihres Geschlechts und ihrer Sexualität – in denen nur sie selbst oberste Deutungsautorität haben sollten – vor vollendete »Wahrheiten« gestellt werden ist gewalttätig. Es reicht nicht, einzelne Aspekte zurechtzubiegen, wenn sie doch in eine systemische Gewalttätigkeit eingebunden sind.

2. Gibt es Aspekte, die Menschen belasten, verletzen und einengen und die möglicherweise sexuellen, emotionalen und/oder geistlichen Missbrauch fördern? Bitte nennen Sie ggf. ein Beispiel.

Allein das Tabu über dem Thema Sexualität erleichtert Missbrauch und Vertuschung von Missbrauch enorm. Die vermeintliche »Sündigkeit« oder »Unnatürlichkeit« fast jeglicher gelebten Sexualität macht Menschen, zum Beispiel in der Beichte, unglaublich angreifbar. Umso mehr eine gesunde einvernehmliche Sexualität – und damit der Mensch selbst – dämonisiert wird, umso schwerer ist es für Betroffene von sexualisierter Gewalt in jedweder Form, den Unterschied zu erkennen und Missbrauch zu adressieren – insbesondere aber keinesfalls ausschließlich, wenn der oder die Missbrauchende spirituelle Autorität in solchen Fragen innehat. Menschen arbeiten für die Kirche und haben Angst, zu ihren Liebesbeziehungen zu stehen, weil sie ein Kündigungsgrund sind. Menschen können ihrer Berufung aufgrund ihrer Sexualität oder ihres Geschlechts nicht folgen. Menschen entwickeln Selbsthass, weil sie nicht mit der Norm übereinstimmen. Menschen finden sich nach traumatisierenden Erlebnissen – in missbräuchli-

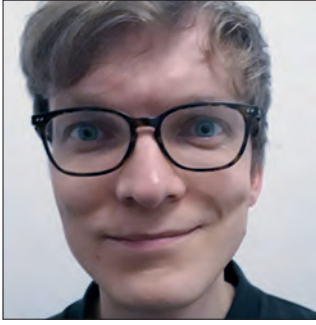
chen Ehen und Beziehungen, in Familien, in kirchlichen Amtsstrukturen – von der Kirche allein gelassen und ausgeschlossen. Menschen bitten die Kirche um Segen für ihre Beziehungen und werden abgewiesen.

Es ist schädigend und belastend für mich, mich einer Kirche zugehörig zu fühlen, die mich und genauso viele andere systematisch auf Grundlage meiner Geschlechtsidentität und meiner Sexualität diskriminiert und marginalisiert, während sie gleichzeitig für sich beansprucht, Heil zu bringen.

3. Formulieren Sie bitte zu einem Aspekt, der ihnen besonders am Herzen liegt, einen Beschluss, der aus Ihrer Sicht gefasst werden sollte.

Mir liegt am Herzen, dass wir einen Prozess anstoßen, der wirklich etwas für die Gläubigen in der Kirche verändert. Das System ist so mächtig, so voller Traumata und Leid, dass ich es manchmal schwer finde, nicht selbst auch in ähnlichen Absoluten zu denken, wie sie zur Zeit Veränderung so unwahrscheinlich erscheinen lassen. Wir brauchen einen Lernprozess. Einen Prozess, in dem die Kirche bereit ist, Schuld an aktuellem und vergangenem Leid zuzugeben. Einen Prozess, in dem klar ist, dass die Kirche keine Expertise im Bereich von Sexualität und Geschlechtsidentität hat. Was die Kirche hat, ist das Potential, Menschen in ihren vielfältigen Identitäten und mit ihren individuellen Lebenswegen zu unterstützen – Unterstützung und Anerkennung anzubieten auch und gerade dort, wo solche Unterstützung in der Gesellschaft oder in Familien noch mangelt. Dafür muss von den Erfahrungen der Menschen und den Erkenntnissen der Wissenschaften gelernt werden. Dafür müssen wir als Kirche fragen, was die Menschen brauchen und es ihnen geben.

Niemand darf aufgrund von geschlechtlicher Identität oder sexueller Orientierung von Ämtern oder Sakramenten in der katholischen Kirche ausgeschlossen sein.



Drei Fragen an ...

Hendrik Johannemann (32)

promoviert an der Freien Universität Berlin zu neu-rechten christlichen Bewegungen in Südkorea. Seinen Master in Politikwissenschaft schloss er mit einer Arbeit zum katholischen Lobbying gegen die eingetragene Lebenspartnerschaft in Deutschland ab. Er engagiert sich seit Langem in der Initiative Homo Cusanus, einem Zusammenschluss queerer Stipendiat*innen und ihrer Freund*innen im Cusanuswerk.

1. Gibt es Aspekte der katholischen Sexualmoral, die gut sind und die beibehalten werden sollten?

Ganz ehrlich? Nein, die gibt es für mich als schwulen Mann nicht. Zuerst dachte ich, dass doch das Gewaltverbot ein Kandidat wäre. Doch das stimmt nicht. Natürlich ist sexuelle Gewalt, egal in welcher Form, zu verurteilen. Aber wie glaubhaft können wir als Kirche dies vertreten, wenn eine lückenlose Aufklärung des Missbrauchsskandals und vor allem eine längst überfällige, ehrliche Verantwortungsübernahme ausbleibt?

Und für mich persönlich vielleicht entscheidender: Handelt es sich bei der katholischen Sexuallehre nicht insgesamt um eine Art Gewaltanwendung? Ich zumindest empfinde das so, wenn mir meine Liebe zu meinem Partner nicht erlaubt, wenn unser Sex veräußert wird, wenn aus dieser »Lehre« immer wieder Verächtlichmachungen seitens so mancher Kirchenoberen erwachsen. Kurzum, die katholische Lehre zur Sexualität benötigt eine völlig neue Grundlegung. Liebe und Beziehung sollen in den Vordergrund rücken, doch auch sexuelle Erfahrungen jenseits fester Partnerschaften müssen raus aus der Sündenecke. Vielmehr muss das Positive, das aus der menschlichen Sexualität erwachsen kann, Fokus kirchlichen Handelns und Denkens werden. Fruchtbarkeit darf nicht mehr eindimensional gedacht werden.

2. Gibt es Aspekte, die Menschen belasten, verletzen und einengen und die möglicherweise sexuellen, emotionalen und/oder geistlichen Missbrauch fördern? Bitte nennen Sie ggf. ein Beispiel.

Was habe ich mit mir gerungen als Jugendlicher, als junger Mann. Wer nicht selbst schwul, lesbisch, bi oder auch trans ist, wird schwerlich die Ängste nachvollziehen können, die ich auf dem Weg des inneren und äußeren Coming-outs über Jahre hinweg, allein auf weiter Flur durchstehen musste. Wie werden meine Eltern reagieren? Ahnt es die Gemeinde schon? Warum tut Gott mir dies an?

Meine Kirche konnte mir in dieser Situation keinen Rückhalt bieten, schlimmer, sie lag dem ganzen Leid zugrunde. Denn so etwas, eine Art Selbsthass, redet sich ein Kind, ein Jugendlicher nicht von selbst ein. Die Nadelstiche saßen, und sie gefährdeten meinen Glauben und meine psychische Gesundheit. Heute wird zumindest in der katholischen Kirche in Deutschland vielerorts ein anderer, heilsamer Ton angeschlagen. Welch ein Segen! Aber – und das darf nicht ausgeblendet werden – es gibt sie weiterhin, die Menschen in der Kirche, die uns krank reden, die ihre geistliche Macht ausnutzen und uns weismachen wollen, dass uns Gottes Liebe nur zuteilwerden kann, wenn wir unserem sexuellen Begehren entsagen, wenn wir uns einer vermeintlichen Bekehrung unterziehen und sklavisch der »reinen Leh-

re« folgen. Welch eine Pervertierung der frohen Botschaft. Und Welch ein Eingriff in die Integrität, in die Würde eines Menschen! Gerade junge Menschen sind gefährdet einer solchen Indoktrinierung auf den Leim zu gehen. »Ermutigungen« zu einem Leben in Enthaltsamkeit, in meinen Augen verkappte Konversionsbehandlungen, werden auf Grundlage der derzeitigen katholischen Sexuallehre weiterhin betrieben – und von einigen wenigen Mitgliedern des Synodalforums durchaus weiterhin vertreten und verteidigt. Ohne Not wird hier unerträgliches Leid produziert, und das im Namen unserer Kirche, im Namen Gottes!? Solch ein skandalöses Handeln muss ein Ende haben.

3. Formulieren Sie bitte zu einem Aspekt, der Ihnen besonders am Herzen liegt, einen Beschluss, der aus Ihrer Sicht gefasst werden sollte.

Wir als Kirche bitten homosexuelle, bisexuelle sowie trans- und intergeschlechtliche Menschen für das oftmals auferlegte Leid aufrichtig um Verzeihung und verbinden mit dieser Bitte um Entschuldigung den klaren Willen und Handlungsauftrag eine positive Würdigung gleichgeschlechtlichen Begehrens, gleichgeschlechtlicher Liebe und Beziehungen sowie verschiedener geschlechtlicher Identitäten und Ausprägungen in die Lehre und das Handeln der Kirche zu übernehmen, sowohl in Deutschland als auch auf weltkirchlicher Ebene.



Drei Fragen an ...

Prof. Dr. Katharina Westerhorstmann
Franciscan University, Austrian Program

1. Gibt es Aspekte der katholischen Sexualmoral, die gut sind und die beibehalten werden sollten?

Besonders überzeugend ist für mich der Zusammenhang zwischen einer menschlichen Sexualität, die in ihrer Schönheit und Begrenztheit zugleich in das Ganze des menschlichen Lebens sinnvoll eingebettet sein soll. Biblisch betrachtet ist sie Ausdruck des Einswerdens zwischen Mann und Frau und mit dem Auftrag verbunden, Leben zu schenken. Zudem kann sich der Mensch zu seiner Sexualität verhalten; es ist ihm möglich ist, sie auszuleben oder nicht und auch verantwortlich zu entscheiden, wie sie gelebt werden soll. Dass aus kirchlich-katholischer Sicht allein die Ehe als Ort ganz ausgelebter Sexualität verstanden wird, bedeutet, dass dieser die Entscheidung für den anderen und für seine ganze Zukunft vorausgehen soll. Dadurch wird die sexuelle Ausbeutung des anderen erschwert und vorausgesetzt, dass geteilte Intimität immer Verantwortung mit sich bringt. Auch ein mögliches Kind, das aus der geschlechtlichen Gemeinschaft entstehen kann, soll eine bereits stabile Beziehung vorfinden dürfen. Dies erscheint vor dem Hintergrund der Verletzlichkeit des Menschen in diesem Bereich angemessen und letztlich dem Leben dienlich.

2. Gibt es Aspekte, die Menschen belasten, verletzen und einengen und die möglicherweise sexuellen, emotionalen und/oder geistlichen Missbrauch fördern? Bitte nennen Sie ggf. ein Beispiel.

Sexueller Missbrauch¹ an Kindern und Jugendlichen wird nach dem Kirchenrecht (noch immer) unter den Verfehlungen gegen das 6. Gebot (Du sollst nicht die Ehe

brechen) gefasst. Für Betroffene sexueller Gewalt innerhalb der Kirche ist dies meist unerträglich. Die Einordnung impliziert zwar, dass es sich um eine schwere Sünde handelt, es lässt jedoch weitgehend unberücksichtigt, wie verheerend der zum Teil lebenslange Schaden für die Betroffenen sein kann. Wenn es nur eine der Sexualität zuzurechnende Sünde ist, kann man als Täter in der Beichte Vergebung suchen – und erlangen – ohne weitere Konsequenzen. Dies hat in der Vergangenheit zweifellos zur Bagatellisierung solcher Taten und zur Fortsetzung des Missbrauchs beigetragen. Es muss aber im Kirchenrecht deutlich werden, dass es sich um Straftaten, ja Verbrechen handelt, die massive innerkirchliche (und hoffentlich auch strafrechtliche) Konsequenzen nach sich ziehen müssen. Dem Kirchenrecht kommt hier eine Signalwirkung zu.

3. Formulieren Sie bitte zu einem Aspekt, der ihnen besonders am Herzen liegt, einen Beschluss, der aus Ihrer Sicht gefasst werden sollte.

a) Die Deutschen Bischöfe sollen sich dafür einsetzen, dass die Behandlung des sexuellen Missbrauchs an Minderjährigen im Kirchenrecht nicht mehr unter dem 6. Gebot (Du sollst nicht die Ehe brechen), sondern im Kontext des 5. Gebotes (Du sollst nicht töten) verhandelt werden. Dies ist insbesondere deshalb zentral, da es im sexuellen Missbrauch nicht nur um eine mittels Gewalt erreichte sexuelle Befriedigung geht, sondern dem Aspekt der Verletzung einer Person besondere Bedeutung zukommt.

Zusätzlich sollte eine weitere Änderung des Kirchenrechts angemahnt werden: Das Heiratsalter von Mädchen (c. 1083)

sollte dringend von derzeit ab 14 auf mindestens 16 Jahre (wie bei Jungen) angehoben werden.

b) Die Offenheit für Kinder ist nach der aktuellen kirchlichen Lehre (z.B. in der Enzyklika »Humanae vitae«) nicht nur ein Auftrag an die Ehepaare, sondern ein gottgegebenes Amt, »munus«, mit dem ansonsten das dreigliedrige Amt Christi als Priester, Prophet und König bezeichnet wird. Nicht nur aus diesem Grund ist es für Paare besonders schmerzlich, wenn sie keine Kinder bekommen können. Dies betrifft vorübergehend oder dauerhaft ein Viertel aller Paare mit Kinderwunsch. Sie befinden sich dadurch häufig in einem emotionalen Ausnahmezustand und sind nicht nur im familiären, sondern auch kirchlichen Kontext besonders vulnerabel (verletzlich). Seelsorge für Ehepaare mit unerfülltem Kinderwunsch sollte daher entschieden verbessert, intensiviert und über den binnenkirchlichen Bereich hinaus angeboten werden (Spezifische Beziehungs- und Lebensberatung, Geistliche Begleitung, Rechtliche Beratung hinsichtlich der Möglichkeit einer Adoption etc.).

c) In der Priesterausbildung sollte eine Selbstverpflichtung der Seminare entwickelt werden zur Verhinderung von sexuellem Missbrauch und Übergriffigkeit – auch im Seminar – und zudem die Ächtung von Misogynie (das abfällige und herabwürdigende Sprechen über Frauen) gleich der des Rassismus und Antisemitismus eingeführt werden.

¹ Die Verwendung des Begriffs »Missbrauchs« ist zu Recht umstritten. Ich verwende ihn hier, weil es sich um den auch im Recht gebrauchten Fachbegriff handelt. Besser wäre »sexuelle Gewalt«, »sexueller Uebergriff« o.ä.



Die Delegierten in der Vollversammlung des Synodalen Wegs
des Gemeindereferent/-innen Bundesverbands e.V. und
des Berufsverbands der Pastoralreferent*innen Deutschlands e.V.



Stellungnahme der Mitglieder der Vollversammlung des Synodalen Wegs des Gemeindereferent/-innen Bundesverbands e.V. und des Berufsverbands der Pastoralreferent*innen Deutschlands e.V.

Transparenz und Unabhängigkeit

Als Mitglieder der Synodalversammlung und hauptberuflich in der Kirche Tätige treten wir für eine transparente und von der Kirche unabhängig durchgeführte Aufklärung der Missbrauchsverbrechen ein. Dies gilt insbesondere für die Untersuchung ihrer systemischen Ursachen und die Verantwortung der kirchlichen Entscheidungsträger.

Anlass des Synodalen Wegs sind die Verbrechen durch sexualisierte Gewalt, ihre Vertuschung durch Verantwortliche und ihre in der MHG-Studie benannten systemischen Ursachen. Wenn durch die Ereignisse der letzten Wochen im Erzbistum Köln in der Öffentlichkeit der Eindruck entsteht, dass Erkenntnisse unter Verschluss gehalten oder gar Betroffene benutzt werden, so schadet das fundamental dem Aufklärungsinteresse und der Glaubwürdigkeit des Synodalen Wegs. Dieser ist schließlich von den deutschen Bischöfen initiiert und vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) mitgetragen, um die systemischen Ursachen uneingeschränkt offen zu legen und Machtmissbrauch zukünftig zu verhindern.

Es ist darum an der Gemeinschaft der Bischöfe und des ZdK, darauf zu drängen, dass eine transparente Aufarbeitung im Erzbistum Köln geschieht, damit Vertrauen wiedergewonnen wird. Dass Studien durch Unabhängigkeit, Nennen von Namen und Klarheit in der ethischen Bewertung zum Wiederherstellen von Vertrauen beitragen, haben die Bistümer Aachen und Limburg bewiesen. Alle anderen Bistümer müssen baldmöglichst ihrem Beispiel folgen.

Beschämend empfinden wir, dass der Betroffenenbeirat im Erzbistum Köln offenbar als Feigenblatt missbraucht wurde. Nach dem Leid, das diesen Menschen schon durch Vertreter der Kirche zugefügt wurde, ist das ein absolutes No-Go.

Egal, wie gut oder schlecht die Kölner Studie der Anwaltskanzlei Westpfahl Spilker Wastl ist – wir können das mangels Veröffentlichung nicht beurteilen: Der einzige Weg aus der verfahrenen Situation ist aus unserer Sicht höchste Transparenz, also Veröffentlichung der Studie, und eine vom Erzbistum wirklich unabhängige, z.B. vom staatlichen Unabhängigen Beauftragten für sexuellen Kindesmissbrauch verantwortete Untersuchung.

Wir sind dankbar für alle, die sich durch laute, öffentliche Kritik, hartnäckige Recherche und persönliches Engagement dafür einsetzen, dass Aufklärung gelingt, dass Entscheidungsträger zu ihrer Verantwortung und Schuld stehen und dass der Synodale Weg seine schwierige, aber notwendige Aufgabe erfüllen kann.

Wir setzen uns gemeinsam mit anderen mit Nachdruck dafür ein, dass sich die nächste Synodalversammlung ausführlich mit der Aufklärung der Verantwortlichkeiten beschäftigt, die die Missbrauchsverbrechen begünstigt haben. All dies ist ein sehr schmerzlicher Prozess. Er ist aber notwendig für den Auftrag des Synodalen Wegs zur Evangelisierung. Eine Kirche, die in ihren eigenen Strukturen ein Evangelisierungshindernis darstellt, braucht dringend strukturelle Veränderung. Strukturfragen reflektieren Glaubensinhalte – oder sie sind nicht evangeliumsgemäß.

15.11.2020

Sarah Henschke
Michaela Labudda
Hubertus Lürbke
Regina Nagel
Marie-Simone Scholz
Gemeindereferentinnen Bundesverband e.V.
vorstand@gemeindereferentinnen.de

Konstantin Bischoff
Esther Goebel
Marcus Schuck
Susanne Schuhmacher-Godemann
Berufsverband der Pastoralreferent*innen Deutschlands e.V.
pr4syn@gmail.com

Rücktritt aus dem Betroffenenbeirat

Siegburg, den 18.11.2020

Rücktritt aus dem Betroffenenbeirat

Am Montag, den 16.11.2020 habe ich meinen Rücktritt aus dem Betroffenenbeirat im Erzbistum Köln gegenüber der Bistumsleitung erklärt. Aus verschiedenen Gründen sehe ich mich nicht mehr in der Lage als Betroffener sexualisierter Gewalt durch einen Priester im Betroffenenbeirat mitzuarbeiten.

Durch die Vorgänge seit März 2020 ist mir klar geworden, dass ich ein anderes Verständnis von Augenhöhe und Vertrauen, bei der Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt innerhalb der katholischen Kirche, habe, als ich es in der vergangenen Zeit von Seiten der Bistumsleitung aus erlebt habe. Aus meiner Sicht muss die Bistumsleitung große Vorsicht und Fürsorge beim Umgang mit Betroffenen walten lassen. Dies habe ich gegenüber der Bistumsleitung immer wieder angemahnt. Die Bistumsleitung ist dem meiner Meinung nach nicht nachgekommen.

Ich werde immer wieder angegangen, dass ich als Mitarbeiter des Erzbistums Köln zu abhängig sei, um

konsequente Aufarbeitung zu fordern und adäquat Betroffene zu vertreten. Diese Begrenztheit habe ich bei mir persönlich in den letzten Tagen gespürt. Sie ist nicht von der Bistumsleitung ausgegangen. Obwohl ich dies nie wahr haben wollte, spüre ich, dass ich nicht wirklich ganz frei bin beim Auftreten für Betroffene der Bistumsleitung gegenüber.

Ich halte, nach meinen Erfahrungen der letzten 2 Jahre, die ich sehr euphorisch mit der Bistumsleitung gestartet habe, den Betroffenenbeirat, in seiner Konstruktion, für nicht tauglich, an einer, Betroffenen gerecht werdenden, Aufarbeitung mitzuarbeiten.

Ich werde ab sofort der Bistumsleitung, als Betroffener sexualisierter Gewalt durch einen Priester, nicht mehr für Beratung oder zum Austausch zur Verfügung stehen.

● PATRICK BAUER



Die erste virtuelle Versammlung des Verbands fand am 06./07. November 2020 mit 43 Teilnehmer_innen statt. Inhaltlicher Schwerpunkt waren Information und Austausch zum aktuellen Stand in den Foren des Synodalen Wegs. Selbstverständlich gab es

auch, wie in jeder Versammlung, einen Part mit Berichten aus den Diözesen. Zu folgenden drei Fragen waren die Delegierten vorab gebeten worden, Fotos auszuwählen und anhand dieser Bilder zu berichten: 1. Was hat sich in Corona-Zeiten in der Pastoral vor

Ort und in eurem Bistum verändert? 2. Wie geht es euch mit dem, wie Kirche sich gerade in der Öffentlichkeit präsentiert? 3. Was war neben Corona noch wichtig? – Vor allem zu Frage 2 sprachen die ausgewählten Bilder oft für sich:

Kirche in der Öffentlichkeit?



Mainz: Bistumsprozess und neuer Vorstand

Die Diözese Mainz befindet sich seit 2018 auf dem von Bischof Peter Kohlgraf angestoßenen sog. »Pastoralen Weg – eine Kirche des Teilens werden«. In diesem Strukturveränderungsprozess sollen die Weichen gestellt werden für das Bild der Kirche von Mainz in 2030.

Der Berufsverband hat in einem Schreiben an den Bischof klar formuliert: »Jeder weiß, dass die kirchlichen Umstrukturierungsprozesse letztlich aus der Not geboren werden. Getrieben vom Priestermangel und zurückgehenden finanziellen Ressourcen, erleben sich alle Akteure sehr schnell in die Defensive gedrängt.« Dennoch war und ist es unser Bestreben als BV den Prozess nach Kräften mitzugestalten. So hatten wir in dem gleichen Schreiben eben auch angemerkt: »Stellen wir uns für einen Moment vor, ein Pfarrer würde spüren, dass er trotz großer Pfarrei des neuen Zuschnitts entlastet wird (z.B. Verwaltungsfachkräfte); der pastorale Mitarbeiter erlebt, dass ihm die Leitungskompetenz auch strukturell zugesprochen wird und er in einem größeren Team charismenorientierter arbeiten kann und die Ehrenamtliche bekommt über qualifizierte Schulungen, eine solide Begleitung sowie eine Aufwandsentschä-



Bild vom Vorstand: (v.l.n.r.) Alexander Albert, Karola Emge-Kratz, Claudia Flath, Eva-Maria Heilmann.

digung (z.B. Fahrtkosten) endlich das oft vermisste Gefühl der Anerkennung.«

Klar ist, dieser Gestaltungsprozess braucht Mitdenkerinnen, kritische Begleitung und einen gut aufgestellten Berufsverband. Mit dem Ausscheiden von Thomas Braun, einem langjährigen Vorstandsmitglied, wurde im BV-Mainz eine Nachnominierung er-

forderlich. Der neue Vorstand setzt sich nun wie folgt zusammen: Karola Emge-Kratz (Kassiererin), Claudia Flath (neu, Kontakt zum Bundesverband und Mitgliederpflege), Alexander Albert (Vorsitzender). Hinzu kommt Eva-Maria Heilmann, als neue Delegierte für den Bundesverband.

● ALEXANDER ALBERT

Berufsverband Speyer bestätigt drei Beisitzerinnen im Amt

Bei der letzten Mitgliederversammlung im September 2020 in Rodenbach fanden wieder Wahlen statt. Unter Corona Bedingungen entschieden wir uns die Sitzung live zu machen. Mit einer Fotopräsentation ließen wir zunächst das letzte- doch sehr ereignisreiche- Jahr Revue passieren:

- Jahrestagung mit Eric Flüge
- Letzte Mitgliederversammlung 2019 in Neustadt
- Fertigstellung des Flyers für die Berufsgruppe
- Treffen mit der KODA
- Treffen mit dem Vorstand des BVPR und mit dem Klerusverein
- Aktion auf dem diözesanen Katholikentag in Kaiserslautern auf der Gartenschau
- Bundesversammlung des BVGR in Neustadt mit Jubiläum und Kirchenkabarett
- Vorstandssitzungen während des Lockdowns als Videochat.



- Verabschiedung von Diözesanreferentin Marianne Steffen nach 23 Jahren und Stellenantritt von Patrick Stöbener. Beide bekamen vom Berufsverband ein kleines Geschenk überreicht.

Als Beisitzerinnen wurden Marina Hilzenden, Silke Stein und Egle Rudyte-Kimm-

le einstimmig im Amt bestätigt.– Unser Verband hat auch in der kommenden Amtszeit spannende und wichtige Aufgaben, denen wir uns stellen wollen. Wir freuen uns auf diese Zeit und danken allen Mitgliedern für die Unterstützung und wünschen uns weiter eine gute Zusammenarbeit.



Um Gottes und des Glaubens willen

»Fülle in der verordneten Leere«. Unter dieser Überschrift machte ein Text von zehn »Ordensfrauen für Menschenwürde« im Juni 2020 die Runde¹. Zehn Schwestern aus vier verschiedenen Gemeinschaften reflektierten darin ihre Ostererfahrungen, die sie während des Corona-Lockdowns gemacht hatten. Sie teilten der interessierten Öffentlichkeit mit, dass das verordnete eucharistische Fasten sie kreativ neue Wege suchen ließ. Ihr Sakramenten-, Eucharistie- und Amtsverständnis hatten sich innerhalb weniger Wochen grundlegend verändert.

»Wir hatten alles geplant. Wir hatten uns um einen Priester bemüht, weil das nach den Regeln der katholischen Kirche so zu sein hat. Doch dann kam ganz überraschend und sehr kurzfristig (...) die Absage und wir standen vor der Situation, nun selbst feiern zu müssen, sollen, dürfen, können...«²

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Schwestern an die offiziellen Regeln gehalten. Der gottesdienstlichen Feier des Herrenmahles stand immer ein geweihter Amtsträger vor. In vielen Klöstern sogar täglich. Die Ausgangsbeschränkungen stellten die Konvente vor eine Probe: Sollten sie – wie es die kirchliche Hierarchie erlaubt hatte – sich einfach von der Sonntagspflicht entbunden fühlen und sich vor den Fernseh- und Computerbildschirmen einfinden? Sollten sie passiv zuhause Bischöfen und Priestern bei der Wandlung zusehen? Oder wäre es nicht angebracht, neue und bisher ungewohnte Wege zu suchen, um sich weiter um die einigende Mitte des Glaubens zu versammeln und die Gegenwart Jesu Christi erfahrbar werden zu lassen? Aus der Notlage wurde eine Quelle religiöser Ermächtigung.

Die selbst gestalteten Wort-Gottes- und Agape-Feiern entfalteten eine tiefe spirituelle Wirkung. Die Schwestern erfuhren die einigende Kraft des geteilten Wortes und Brotes. Darüber hinaus vermissten sie: nichts. Nach der Aufhebung der Beschränkungen wuchs die Überzeugung, nun nicht einfach zum religiösen »business as usual« zurückzukehren, sondern die Praktiken fortzuführen. Wozu sollten sie einen Priester bitten, Hostien und Wein zu wandeln, wenn es auch normales Brot und Wein taten? Im Zuge der Covid-19-Pandemie vollzog sich der »Sprung aus der Box« der streng regulierten Sakramente und Sakramentalien noch rasanter als vorher. Im Rückblick wird sich in wenigen Jahren gezeigt haben, dass sich institutionell vorgegebene Formen und Zeichen entmonopolisiert haben.

Je rigider die kirchliche Hierarchie an den einseitig für Männer offen stehenden Weiheämtern festhielt und Frauen kategorisch von diakonalen und priesterlichen Diensten auszuschließen versuchte, umso lebendiger

und vielgestaltiger zeigte sich die Glaubenspraxis im Volk Gottes. Zunehmend entdeckten Getaufte, Gefirmte und Gesandte ihre Eigenverantwortung, ihren Glauben an Gott und Jesus Christus in Worten und Zeichen zu feiern. Je schwieriger es wurde, überhaupt noch die Feier der Sakramente als Quelle und Höhepunkt des gemeindlichen Lebens in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten zu erleben, umso wichtiger wurden die Eigeninitiativen von Gruppen, Familien und Gemeinden. Dabei ging es gar nicht so sehr darum, sich etwas zu bemächtigen, was qua Amt nur einigen wenigen Auserwählten zugesprochen wurde, sondern es ging vielmehr um den Glauben an sich. Um das Überleben des Christentums. Um die Weitergabe dessen, was den Menschen aus dem Geist Jesu Christi unerlässlich schien für ihre eigene Lebensgestaltung. Nicht weil sie männlichen Bischöfen, Priestern oder Diakonen etwas wegnehmen wollten, übernahmen sie Rituale, feierliche Gesten und Deuteworte, sondern weil sie um den Verlust ihres christlichen Glaubens fürchteten durch die Austrocknung und Vorenthaltung der für das eigene Leben existentiellen Symbole und Zeichenhandlungen.

»Wir erleben, dass das kirchliche Amtsverständnis sehr stark in der Gefahr ist, ungute Macht-verhältnisse zu zementieren – und das auf Kosten des Heilsgeschehens für alle Menschen. Dienen unsere sakramentalen Formen wirklich dem Leben oder hat sich das Leben nicht inzwischen den Formen unterzuordnen?«³

Was die Ordensfrauen als Frage formulierten, wird im Rückblick aus dem der deutschen Sprache eigenen Tempus des Futur2 eine Diagnose mit Ausrufezeichen sein. Der relativ ergebnislos verlaufene Synodale Weg der Kirche in Deutschland wird zu einem massiven Austritt der bis dahin noch konfessionell gebundenen Katholik*innen führen. Die Unfähigkeit einer von der Kurie in Rom gestützten Minderheit, die Glaubenserfahrungen des Volkes Gottes als Quelle göttlicher Offenbarung gelten zu lassen und anzuerkennen, wird zu einer Verselbständigung christlicher Praxis beitragen. Das starre Festhalten an einem Traditions- und Gehorsamsverständnis, das sich erst in der Zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgesetzt hat, wird in der ers-

ten Hälfte des 21. Jahrhundert zum existenziellen Ausverkauf der kirchlichen Deutungsmacht geführt haben.

Freilich wird es einen doppelten Trend geben: Der Demokratisierung und Entklerikalisierung in den vier klassischen Grundvollzügen, der Verkündigung (Martyria), Liturgie (Liturgia), Nächstenliebe (Diakonia) und Gemeinschaft (Koinonia), werden weiterhin das Festhalten an traditionellen Formen gegenüberstehen. Doch die Mehrheit der (immer noch) Christgläubigen wird sich trotz Verbleib in der verfassten Kirche oder nach ihrem erklärten Austritt freikirchlich, locker in verflüssigten Formen neu organisieren. Punktuell werden sie womöglich weiterhin an den herkömmlichen Angeboten teilnehmen, gleichzeitig aber offensichtlich und selbstbewusst eigene Rituale an wichtigen Lebensstationen zelebrieren, dabei die Vielfalt und den Reichtum der Traditionen nutzend, aber frei von Bevormundung und verordneten Regeln.

Letztlich werden sich die Charismen der Menschen durchsetzen. Diejenigen, die die Fähigkeit und Gabe haben, einfühlsame und tröstende Worte bei Beerdigungen zu finden, wird man bitten, die Liebsten zu bestatten. Denen, die die Liebe zwischen zwei Menschen in passende Gedichte und Texte kleiden und ihre Gäste zu animieren verstehen, ihre Wegbegleitung mit ermutigenden Worten und Gesten auszudrücken, werden beauftragt werden, beim Bund des Lebens zu assistieren. Daneben wird es Menschen geben, die andere aufsuchen, wenn sie spirituelle Hilfe wünschen, um eine Lebenskrise zu meistern, um Verzeihung und Aussöhnung mit Lebenswunden ringen oder nach dem Scheitern am Arbeitsplatz oder einer Beziehung Neuanfänge wagen möchten. Das alles wird in, mit, neben und außerhalb der offiziellen Kirche(n) stattfinden.

Die Grenzen des Christlichen, Außerchristlichen, Säkularen und Profanen, Interreligiösen oder Atheistischen werden sich vermischen, auflösen oder neu formieren. Und das, was dann gilt, wird nicht mehr von oben entschieden, sondern von den Menschen, die ihr Leben im Licht des Glaubens führen möchten und sich dabei – mit Gottes Hilfe und dem Beistand anderer – Unterstützung und Wegbegleitung wünschen. Die Kirche im Futur2, gleicht der Vision von Kirche, die Andrea Voß-Frick für die Bewegung Maria 2.0 beschreibt.⁴

● SR. KATHARINA GANZ

Generaloberin der Oberzeller Franziskanerinnen

Anmerkungen

1 <https://www.feinschwarz.net/fuelle-in-der-leere-was-die-osterer-fahrungen-2020-uns-sagen/>, Abruf 25.10.2020.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Den Text mit der Kirchengvision von Andrea Voß-Frick haben wir bereits in einer früheren Ausgabe abgedruckt. Der Text ist über die Seite <https://www.mariazweipunktnull.de/abrufbar> (Stand: 22.11.2020)

Dieser Artikel ist veröffentlicht in der Ausgabe 02/2020 der Online-Zeitschrift *futur2* (<http://www.futur2.org/article/um-gottes-und-des-glaubens-willen/>) Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

Die Katholische St.-Marien-Pfarrei in Friesoythe,

einem Mittelzentrum mit allen Formen des gegliederten Schulwesens und 22.000 Einwohnern im Landkreis Cloppenburg im Oldenburger Münsterland, möchte zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine Vollzeitstelle als

Kirchenmusiker (m/w/d)

besetzen. Die Kirchenmusik nimmt in der Pfarrei St. Marien mit ihren 11.500 Mitgliedern einen hohen Stellenwert ein. Die Vielfalt und der Reichtum der Kirchenmusik wird in seiner ganzen Breite gepflegt.

Wir verstehen das musikalische Wirken als wesentlichen Bestandteil der Pastoral, aber auch als musisch-kulturellen Beitrag der katholischen Kirche in ihre 6 Kirchorte sowie in die städtische und regionale Öffentlichkeit hinein.

Ihre Aufgaben:

- Umfassende Verantwortlichkeit für die kirchenmusikalische Situation vor Ort
- Begleitung der Gottesdienste und Kasualien (Hochzeiten, Beerdigungen) der Pfarrei an der Orgel
- Koordination der liturgischen Dienste der mithelfenden Honorarorganisten
- Weiterführung der bestehenden Chorarbeit, insbesondere die Leitung des Kirchenchores und gegebenenfalls der Instrumentalensembles für besondere Gottesdienste und Feiern
- Musikalisch-liturgisch-pastorale Ideen, Initiativen und Projekte (Konzerte)
- Konstruktives Zusammenwirken mit dem Pastoralteam
- Überpfarrlich: instrumentaler Einzelunterricht für C-Schüler, Mitwirkung in der Fachschaft Kirchenmusik am Officialat Vechta, Ansprechpartner für die Kirchenmusiker im Dekanat

Unsere Erwartungen:

- Sie haben mindestens B-Examen / Diplom oder Bachelor Kirchenmusik
- Sie sind offen gegenüber allen stilistischen Ausformungen der Kirchenmusik
- Sie sind teamfähig und verantwortungsvoll
- Sie sind flexibel, mobil mit Führerschein und zeigen Einsatzbereitschaft
- Sie identifizieren sich mit den Werten der katholischen Kirche und spüren Freude am Glauben

Wir bieten Ihnen:

- Reizvolle Instrumente:
 - Sauer-Orgel von 1994 III/46 in St. Marien, Friesoythe
 - Simon-Orgel von 1985 II/13 in St. Josef, Kampe
 - zwei einmanualige Führer-Orgeln in Thüle und Altenoythe
 - sowie vier moderne Digitalorgeln in Neuscharrel, Markhausen, Altenoythe, Friesoythe
- Konstruktive Zusammenarbeit in einem zukunftsorientierten Seelsorgeteam
- Ein selbstständiges Arbeitsfeld für musikalisch-pastorale Projekte
- Eine unbefristete Stelle in Vollzeit (39 Wochenstunden)
- Vergütung nach der AVO einschließlich einer betrieblichen Altersvorsorge
- Aufgrund der überpfarrlichen Anteile die Möglichkeit, an der Ausbildung von zukünftigen Kirchenmusikern mitzuwirken

Ihre Bewerbung richten Sie mit einem pfarramtlichen Zeugnis bitte bis zum 31.12.2020 an: Dechant Michael Borth · Franziskusplatz 2 · 26169 Friesoythe Tel.: 04491 / 92 89-0 · Fax: 04491 / 92 89-11 · E-Mail: pfarrer@stmarienriesoythe.de

Weitere Informationen zur Ausgestaltung der Stelle erteilt Ihnen gerne der Kirchenmusikreferent des Bischöflich Münsterschen Officialates in Vechta:

Herr Thorsten Konigorski · Bahnhofstr. 6 · 49377 Vechta · Tel.: 04441 / 8 72 – 211 Fax: 04441 / 8 72 – 457 · E-Mail: kirchenmusik@bmo-vechta.de

<http://www.officialat-vechta.de> · <https://www.facebook.com/BMO.Vechta>

Buchvorstellung

Lesenswertes für Winterabende

vorgestellt von
 ● MARCUS LEITSCHUH



Der Synodale Weg und seine Themen sind auch weiterhin ein Thema vieler Veröffentlichungen. Zwei Bücher beschäftigen sich mit Fragen der Sexualität. In »**Sexualität bei Paulus**« beschreibt Ansgar Wucherpfennig wie Paulus die Tora als Weisung für ein gerechtes Leben gelesen hat, und wie die Schöpfungstheologie und der Dekalog in der Lesart der jüdisch-hellenistischen Diaspora seine Vorstellungen beeinflusst haben. Paulus wird oft als Begründer einer leibfeindlichen, homophoben und engen Sexualmoral betrachtet. Aus seinen Briefen ergibt sich aber keine kohärente Lehre zur Sexualität. Das Buch ist nicht nur informativ, es ist auch aufschlussreich. Es wird deutlich, wie biblische Botschaften von ihrer Zeit beeinflusst wurden, wie sie literarisch geprägt sind und eben auch und gerade Personen wie Paulus Kinder ihrer Zeit waren.

Die beiden Autoren des Buches »**Vom Vorrang der Liebe**« stellen heraus, dass es einer grundlegenden Revision der kirchlichen Sexualmoral bedarf, um Anschluss an die Lebenswirklichkeiten der Menschen von heute zu finden. Die Liebe muss dabei Vorrang haben, so Christof Breitsameter und Stephan Goertz. In diesem Sinn entfalten die Autoren eine Ethik, der es dezidiert darum geht, den Liebenden gerecht zu werden und ihre Liebe zu

schützen. Auch sie greifen informativ auf die geschichtliche Entwicklung der katholischen Sexualmoral zurück, decken Ungereimtheiten auf und schreiben in einer Sprache, die den Fragen heutiger Menschen entspricht.

Zu den Ursachen der aktuellen Kirchenkrise gehört nicht zuletzt das Selbstverständnis und die Darstellung des kirchlichen Amtes und damit die Frage nach der Macht in der Kirche. Wenig ist bislang im Blick, wie beides mit der Liturgie verbunden ist. In der Feier des Gottesdienstes werden viele Krisensymptome manifest. Die Autorinnen und Autoren (wie z.B. Karl Gabriel, Michael Seewald, Thomas Schüller, Lea Lerch und Thomas Stubenrauch) von »**Amt – Macht Liturgie**« beleuchten diese spannende Facette. Entstanden ist ein wichtiger Einblick etwa in die Debatte um Laienpredigt, ästhetischen Inszenierungen von Machtverhältnissen in der Liturgie und die Liturgie in den »Fesseln des Kirchenrechts«. Der Sammelband ist unbedingt eine Empfehlung wert. Man liest viel, was man irgendwie immer schon ahnte, aber jetzt einmal gut beschrieben bekommt.

Im Gottesdienst ist das Vortragen von biblischen Texten eine der ältesten und an-

gesehensten Aufgaben. Wer den Dienst als Lektorin oder Lektor im Gottesdienst übernimmt, möchte gut vorbereitet vor die Gemeinde treten. Der Leitfaden »**Dem Wort Gottes eine Stimme geben**« vermittelt, was es dazu braucht: Neben grundsätzlichen Erklärungen zum Dienst der Verkündigung und des Gebetes werden in dem Heft viele kurze Übersichten geboten mit nützlichen Hinweisen bis hin zu Fragen der Körperhaltung und Kleidung. Es ist ein knappes Werk, das Wertschätzung für Lektorinnen und Lektoren zum Ausdruck bringt und wertvolle Praxistipps gibt.

Viele deutsche Bistümer legen ihre Pfarreien zu größeren Einheiten zusammen. Für die Leitung dieser neuen Einheiten werden neue Formate entwickelt. Diese sollen kirchenrechtliche Vorgaben, örtlichen Gegebenheiten und das Charisma der Beteiligten berücksichtigen sowie die Grundlage einer zukunftsfesten Seelsorge bilden. Für die Interview-Studie »**In Zukunft leiten**« wurde das Leitungsmodell fünf pastoralen Räume im Bistum Würzburg evaluiert und umfassend ausgewertet. Die Studie gibt Einblicke in systemische Bedingungen pastoraler Räume, Erfolgsfaktoren der Leitung im Team sowie personale Voraussetzungen von Führung. Die Ergebnisse der Studie werden von mehreren Autoren und Autorinnen



➤ Ansgar Wucherpfennig
Sexualität bei Paulus
 Verlag Herder 2020



➤ Christof Breitsameter / Stephan Goertz
Vom Vorrang der Liebe
 Zeitenwende für die katholische Sexualmoral.
 Verlag Herder 2020



➤ Gregor Maria Hoff / Julia Knop / Benedikt Kranemann (Hg.)
Amt – Macht – Liturgie
 Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem Synodalen Weg.
 Verlag Herder 2020



➤ Stefan Böntert /
Nicole Stockhoff
**Dem Wort Gottes
eine Stimme geben**
Leitfaden für den
Lektorendienst
Verlag Herder 2020



➤ Michael Gmelch
**Schickt die Bischöfe
in die Wüste!**
Was eine Kirche in der
Krise neu von Jesus
lernen muss
Echter Verlag 2020



➤ Stephan Gold-
schmidt, Annerose
Fromke und Manfred
Seifert (Hg.)
**Das Himmelreich zum
Greifen nahe**
Schulgottesdienste, die
existenziell ansprechen.
Neukirchener Verlagsge-
sellschaft 2020

wie Sabine Demel, Johannes Schaller und Jan Löffeld aus ihrer jeweiligen Fachperspektive Pastoraltheologie, Pastoralsoziologie, Kirchenrecht und Organisationspsychologie reflektiert.



»Schickt die Bischöfe in die Wüste«, sagt Michael Gmelch. Ausgehend von den biblischen Berichten und seinen eigenen langjährigen Wüstenerfahrungen ist er: Würden sich Christen auf allen kirchlichen Ebenen auf die Herausforderung einer Wüsten- erfahrung einlassen, hätten wir ganz andere jesuanisch geprägte Persönlichkeiten, insbesondere in Leitungspositionen. Sie wären mutiger und offener, näher an Gott und den Menschen. Sie würden nicht ängstlich auf Tradition beharren, klerikale Verhaltensmuster hinter sich lassen und neue Wege wagen. Eine ungewöhnliche These. Ein mutiges Buch, dass notwendige Reformen in der Kirche auf anderer Weise in den Blick nimmt. Mehr von der Persönlichkeit der Verantwortlichen aus. Letztlich meint Gmelch nicht nur die Bischöfe.



Offene Gespräche über religiöse Fragen zu führen ist eine wichtige Aufgabe für den Religionsunterricht. Doch viele Religionslehrkräfte fühlen sich unbehaglich, wenn vonseiten der Schülerinnen und Schüler

Beiträge kommen, die sie nicht recht einordnen können und die sie in der Vorbereitung nicht eingeplant haben. »Fruchtbare Momente« verstreichen unter Umständen ungenutzt. »Modelle als Wege des Theologisierung« kann helfen. Zu den wichtigen Themen des Lehrplans bietet es einen Modellrahmen an, der die benötigte Orientierungshilfe leistet. Dadurch wird eine Hilfe geboten, den eigenen Standpunkt genau zu kennen und ihn in Beziehung zu den Positionen der Schülerinnen und Schüler, der Fachtheologie und des Lehrplans setzen kann. Das Buch hilft, Unterricht und Katechese besser zu planen und sicherer in der Durchführung zu werden.



Ein Praxisbuch mit erprobten Entwürfen für Schulgottesdienste in der Sekundarstufe I und II ist »Das Himmelreich zum Greifen nah«. Es sind Ergebnisse eines Schulgottesdienst-Wettbewerbes der 2018/19 von der Evangelischen Schulstiftung der EKD und der Stiftung zur Förderung des Gottesdienstes (Karl-Bernhard-Ritter-Stiftung) gemeinsam durchgeführt wurde. Die Ideen aus den verschiedenen Schulen sorgen für neue Impulse und eignen sich für Schuljahreseröffnung, -abschluss und andere Anlässe. Mit Themen, die Jugendlichen wichtig sind, ihre Lebenswelt aufgreifen und sie existenziell ansprechen. Enthalten sind Liedhinweise, Gebete, Predigttexte oder

Ansprachen und auch alternative Verkündigungsformen wie Rollenspiele, Poetry Slam oder Rap. Trotz aller Vielfalt gibt es eine Gemeinsamkeit: Bei allen ist die aktive und verantwortliche Beteiligung der Schülerinnen und Schüler an der Vorbereitung ein wichtiger Ausgangspunkt. Eine Sammlung die überzeugt.



Ebenfalls aus der Neukirchener Verlagsgesellschaft ist »Gemeinsam Gemeinde gestalten«. Das praxisorientierte Mentoring-Buch zeigt, wie Gemeinden ihre Jugendlichen begleiten und einbeziehen können, damit sie mündig im Glauben und in der Persönlichkeit werden. Positiver Nebeneffekt: Im Gegenzug bereichern Jugendliche die Gemeinde selbst. Umfang und Dauer des Mentorings können dabei je nach Bedarf beliebig gewählt werden. Mit innovativen Methoden, angepasst an die Bedürfnisse der heutigen Jugend und konzipiert für die Praxis der Persönlichkeits- und Glaubensstärkung. Das Buch hat zwei Dimensionen. Es erklärt, wie Jugendliche heute »ticken« und stärkt genau die guten Potenziale für die Gemeinde. Es fordert dazu auf, Jugendliche ernst zu nehmen und zu einem guten Miteinander zu finden.

Mehr Literaturtipps von Marcus Leitschuh gibt es unter www.facebook.com/lesenswerte und www.instagram.com/lesenswerte



➤ Johannes Först /
Peter Frühmorgen (Hg.)
In Zukunft leiten
Analyse neuer Leitungs-
modelle in pastoralen
Räumen
Echter Verlag 2020



➤ Gerhard Büttner /
Oliver Reis
**Modelle als Wege des
Theologisierung**
Religionsunterricht
besser planen und
durchführen
Vandenhoeck &
Ruprecht 2020



➤ Carolin Krämer /
Tobias Faix
**Gemeinsam Gemeinde
gestalten**
Jugendliches Potenzial
entdecken und mitei-
nander zukunftsfähig
werden Neukirchener
Verlagsgesellschaft 2020

Zwischenruf von Marcus C. Leitschuh

In Gottes Küche – als Zeugnis des guten Katholischseins

Anspruchslosigkeit, Demut, Bescheidenheit – so die Grundtugenden eines klösterlichen Lebens. Dass dies nicht für die Klosterküche der Benediktinerabtei Gerleve gilt, beweist Küchenchef Stefan Wallmeyer täglich. Der zweimalige »Koch des Jahres International« sorgt mit abwechslungsreichen und raffinierten Speisen für auserlesene Geschmackserlebnisse bei den Mönchen und Gästen der Abtei. Seine Quelle der Inspiration? Die zahlreichen Rezepte der Leibspeisen, die die Besucherinnen und Besucher aus den Abteien weltweit mitbringen.

Vom Münsterländer Struven hin zu australischem Damper ist der Speiseplan des Klosters Gerleve im beschaulichen Billerbeck eine Reise durch die kulinarische Vielfalt der Welt. Über die Jahre hinweg hat Stefan Wallmeyer diese Rezepte gesammelt und ausprobiert. Die besten finden sich nun in diesem reich illustrierten Buch. Begleitende Texte erzählen von der Herkunft der Rezepte und geben Einblicke in die ursprünglichen Abteien.

Stefan Wallmeyer
Göttliche Küche
Rezepte aus
benediktinischen Abteien
rund um die Welt.
Vier-Türme-Verlag 2020



Das imposant gestaltete Buch ist ein Zeugnis des Katholischseins. Es ist eine einfache Küche mit oft wenigen, aber regionalen Zutaten, die immer auch etwas über Land und Leute verraten. Ob Schweden oder Schweiz, Namibia oder Zypern, Italien oder Philippinen. Kosterleben und Klosterküche bringen eine Grundhaltung zum Ausdruck. Wertschätzung und Vielfalt. Ob Santa Maria de Montserrat oder Abtei San José del Avila. St. Michael's Priory in Kumily oder Abtei Tyniec. Benediktinisches Leben schärft im Beten und Arbeiten den Blick für das Gute. Auf Tradition und gute Erfahrungen der Gegenwart. Der Blick auf die Anderen, das Lernen

und Bearbeiten, die Wandlung und das Schmecken jeder Zutat. Katholische Vielfalt betört die Sinne, ist nie nur römisch.

Ach ja. Anselm Grün hat zwar an diesem Buch ausnahmsweise nicht mitgeschrieben. Aber auf einem großformatigen Bild ist er dann doch von hinten bei einem Waldspaziergang zu sehen. Links daneben das Rezept für »Knisterfinken«, ein Stielmuseintopf mit Hackbällchen.

Katholisch ist wunderbar.

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindereferenten /
-innen und Religionslehrer /-innen in den
Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Redaktionsanschrift

v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 57) 581 713 04
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion

Regina Nagel, Widdern
und viele im Innenteil namentlich genannte
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich
als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven.
Namentlich genannte Autoren geben daher nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine
inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

Foto: silviarita@pixabay.com

Karikaturen

Thomas Pläßmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Linder (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 1/2021:

05. Februar 2021 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindereferentinnen.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?
Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufsverband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle 3 Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: Fax:

Mail: Diözese:

Beruf:

Einzugsermächtigung als SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige den Gemeindereferentinnen Bundesverband einmal jährlich zum 15. März Euro (mind. 15 Euro) als Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Gemeindereferentinnen Bundesverband auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. | **Hinweis:** Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN: DE..... Name Kreditinstitut:

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an:

Martin Binsack · Konradinstr. 6 · 81543 München · Mail: binsack.muenchen@t-online.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

